

horizont^e magazin

evangelisch
ehrenamtlich
engagiert

mit
Im Blick
Das Magazin der
Diakonie
im Oldenburger Land



Sie sind die Zukunft

Auszubildende in der ELKiO: Drei Frauen, die mit Spaß lernen, Kirche zu verwalten

KLIMASCHUTZ IN DEN GEMEINDEN

Die elf häufigsten
Fragen und ihre Antworten

EIN LOBLIED AUF DAS LOB

Warum Wertschätzung
so wichtig ist

GEMEINDEBRIEFE

Analog? Digital?
Beides!



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

es stimmt: Die Probleme, vor denen unsere Gesellschaft gerade steht, sind enorm. Das gilt auch für unsere Kirche. Und zugleich stimmt auch, dass sich die Welt entgegen unserer gefühlten Wirklichkeit in fast allen Bereichen überaus positiv entwickelt. Das belegen Daten von Forschern der Oxford Martin School, nachzulesen auf der Webseite *Our World in Data**. Noch vor 30 Jahren lebten doppelt so viele Menschen in extremer Armut; es gab wesentlich mehr Kriege und Genozide, und die Kindersterblichkeit lag damals deutlich höher.

Unsere subjektive Wahrnehmung vom Zustand der Welt ist also objektiv falsch. Aber unser Gehirn tut sich schwer, die langfristigen positiven Entwicklungen zu bemerken, weil die aktuellen negativen Eindrücke so bedrohlich wirken. Meine große Sorge ist, dass uns diese Angst lähmt und wir verlernen, das Gute zu sehen. Dabei müssen wir nur genauer hinschauen. Dann stellen wir nämlich fest, wie positiv die Auszubildenden in der Verwaltung unsere Kirche erleben und selbst zu diesem Bild beitragen (ab Seite 6). Und wie engagiert Haupt- und Ehrenamtliche bereits nach Lösungen suchen, die den Klimaschutz in ihren Kirchengemeinden voranbringen (ab Seite 10). Ihre Arbeit sollten wir viel öfter würdigen. Und sie insgesamt viel mehr loben (ab Seite 20). Das tut uns nämlich allen gut. Deshalb: ›Danke, dass Sie **horizont**^e lesen!‹

Ihr Hans-Werner Kögel und das Redaktionsteam

HANS-WERNER KÖGEL
Referent Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
presse@kirche-oldenburg.de

Geht und tauft!

Auch in diesem Sommer bieten viele Kirchengemeinden Tauffeste an Seen, Flüssen und am Meer an. Beispielsweise am Südstrand in Wilhelmshaven am 24. August um 12 Uhr oder voraussichtlich am Woldsee bei Oldenburg am 17. August um 14 Uhr. Die Anmeldungen erfolgen über die jeweiligen Kirchengemeinden. Weitere Informationen gibt es über www.suedstrandtaufe.de oder www.eversten.kirche-oldenburg.de

WILHELMSHAVEN



EVERSTEN



Geliebt, getauft,
gesegnet –
ein Leben lang.
Foto: Annette Kellin

*<https://ourworldindata.org>



BUCH

Leben im Lager



Susan Abulhawa:
Während die Welt schlief,
Diana Verlag, 11 €.

Vor der Staatsgründung Israels lebte Amals Familie vom Oliven- und Feigenanbau. Doch die Palästinenserin kennt diese Zeit nur aus Erzählungen. Geboren im Flüchtlingslager Jenin erlebt sie Freundschaft und Liebe, aber auch Gewalt und Erniedrigung durch israelische Soldaten. Mit Amals Geschichte erzählt Susan Abulhawa die ihres Volkes. Ihr gelingt es, den Lesenden eine weitgehend unbekannt Seite des Konfliktes um Palästina nahezubringen, wenn sie ihre Hauptfigur sagen lässt: »Es kommt mir vor, als wenn vor allem wir Palästinenser es sind, die für die Verbrechen der Deutschen an den Juden im Holocaust bezahlen müssen.«



»Einen Menschen lieben heißt, ihn so zu sehen, wie Gott ihn gemeint hat.«

FIODOR
DOSTOJEWSKI
(1821–1881)

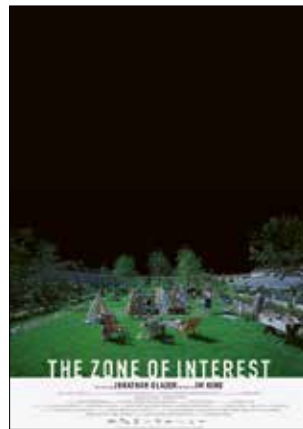
EVANGELISCHER KIRCHENTAG 2025

Mitmachen, mitfeiern, miterleben

Im kommenden Jahr findet in Hannover vom 30. April bis 4. Mai der 39. Deutsche Evangelische Kirchentag statt. Ideen und Konzepte für das Programm sind herzlich willkommen und können bis zum 15. August 2024 unter kirchentag.de/mitwirken eingereicht werden. Ebenfalls gesucht: tatkräftige Unterstützung unter anderem beim Infodienst oder als Fahrradkurier. Anmeldung ist ab Herbst möglich; Infos gibt's schon jetzt unter: kirchentag.de/helfen

FILM

THE ZONE OF INTEREST
DAS PARADIES NEBEN DER HÖLLE



Direkt an der Mauer zum Massenvernichtungslager Auschwitz hat Hedwig Höß, Ehefrau des KZ-Kommandanten, einen heimeligen Ort für sich und ihre Familie geschaffen. Besonders stolz ist sie auf ihren »Paradiesgarten« aus Blumen- und Gemüsebeeten. Die Schüsse, die Schreie, das dumpfe Wummern der Öfen aus der Lagerhölle ignoriert sie. Doch es sind genau diese Geräusche, die das Grauen der Vernichtung transportieren, verstärkt durch den Kontrast der idyllischen Bilder. Ein zutiefst erschütternder Film, der zu Recht mit zwei Oscars ausgezeichnet wurde.

EM

#FUSSBALL-FIEBER
#LET'S FAIRPLAY

Wenn am 14. Juni die Fußball-Europameisterschaft beginnt, bereiten 24 Nationen ihren Fans ein vierwöchiges Fußballfest. Weil Fairplay und Respekt aber nicht nur im Sport gelten, sondern wichtige gesellschaftliche Werte sind, unterstützen die beiden großen Kirchen das XXL-Event. Unter fussball-begeistert.de haben sie Ideen und Materialien gesammelt, damit der EM-Spaß auch für Gottesdienste und Aktionen genutzt werden kann.



» VIDEOTHEK «



bit.ly/kirche-fuer-dich

Vielfalt in vier Minuten
Kirche für dich

Auf die Frage, was die Evangelisch-Lutherische Kirche in Oldenburg für sie bedeute, antwortet Entertainerin Annie Heger mit »Familie«; für Seemannsdiakon Marco Folchnandt ist es »Heimat« und für Innovationspfarrerin Nele Schomakers »Möglichkeit.« Dass Kirche aber noch weitaus mehr ist, haben die beiden ELKiO-Mitarbeitenden Luise Pahl und Benjamin Köpper erfahren, als sie mit Mikrofon und Kamera kreuz und quer im Land unterwegs waren. Ergebnis ist ihr vierminütiger Film »Kirche für dich«.

15/ Lernt als Teamerin immer dazu – auch über sich selbst: Anna Thoben



- 2 GOTT UND DIE WELT
- 3 EDITORIAL
- 4 MAGAZIN
- 6 VOM GLAUBEN AN DIE EIGENE ZUKUNFT
Die Kirche gilt als leicht verstaubt. Doch für Azubis ist sie als Arbeitgeberin überraschend interessant
- 10 AUF DEM WEG ZUR KLIMANEUTRALITÄT
Die elf häufigsten Fragen aus den Gemeinden zum Klimaschutz, beantwortet von Expertinnen und Experten
- 13 MENSCHEN EHRENAMTLICH ENGAGIERT
- 17 GUT GESTALTETE GEMEINDEBRIEFE
Warum gedruckte Gemeindebriefe so wertvoll für Gemeindemitglieder sind
- 20 »DAS HABEN SIE RICHTIG GUT GEMACHT!«
Ein Applaus für das Lob – über ehrliche Komplimente freuen sich alle: Gebende wie Nehmende
- 23 SERIE: KLASSE KIRCHE
Ocholt lädt regelmäßig zum FEIERabend-Gottesdienst ein – kürzlich zur Discokirche. Und die Gemeinde tanzte
- 24 EMPATHIE
Wer fähig ist, anderen aktiv zuzuhören, schafft die Basis für ein tiefes, empathisches Miteinander
- 27 KOLUMNE: FRAG DOCH MAL DIE PHILOSOPHIN



6 Sein Blick auf die Kirche hat sich verändert: Azubi Benjamin Köpper

20 Echtes Lob ist wie Dünger:
Es lässt jeden Menschen aufblühen



IMPRESSUM

horizont[®] ist das Magazin der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg. Es erscheint dieses Jahr viermal im Einzugsgebiet der oldenburgischen Kirche.
HERAUSGEBER: Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg, Anschrift: **horizont[®]** Philosophenweg 1, 26121 Oldenburg, Telefon 0441/7701-193, presse@kirche-oldenburg.de, www.kirche-oldenburg.de **REDAKTIONSLEITUNG:** Hans-Werner Kögel, Dirk-Michael Grötzsch (V.i.S.d.P.)
TEXTCHEFIN: Gunthild Kupitz, Hamburg **ART DIREKTION / PRODUKTION:** Designbüro Möhlenkamp & Schuldt, Bremen **BERATUNG:** Ulf Grüner, Hamburg
REDAKTIONELLE BEITRÄGE: Tabina Bremicker, Jan Christensen, Andrea Feyen, Klaus Flaake, Esther Helene Grass, Ulf Grüner, Annette Kellin, Thomas Klaus, Hans-Werner Kögel, Gunthild Kupitz, Jörg Möhlenkamp, Annette Muschalik, Luise Pahl, Dietmar Reumann-Claßen, Marlis Schuldt, Sabine Spieker-Lauhöfer, Franziska Wolffheim **BILDNACHWEISE:** Titel: Hans-Werner Kögel; Axel Biewer, ELKiO, Rainer Claus, GAW, Tobias Frick, Annette Kellin, Hans-Werner Kögel, Jörg Möhlenkamp, Luise Pahl, Marlis Schuldt, privat **ILLUSTRATIONEN:** Designbüro Möhlenkamp & Schuldt, Bjørg Rühls **DRUCK:** BerlinDruck GmbH + Co KG, Scheideweg 25–29, 26121 Oldenburg **PAPIER:** Recycling aus 100 % Altpapier **horizont[®]** ist beim 11. icma International Creative Media Award mit einem Award of Excellence für das herausragende Design der Zeitschrift ausgezeichnet worden. **FEEDBACK:** Bei Fragen und Anregungen schreiben Sie bitte an presse@kirche-oldenburg.de. Unseren Newsletter abonnieren Sie unter www.kirche-oldenburg.de/horizonte; er enthält Informationen zu den kommenden Ausgaben.



Justine Bley Pomar 29 | 1. Ausbildungsjahr

MIT PLAN B AM RICHTIGEN PLATZ ›Ehrlich gesagt hatte ich nach dem Abi keine richtige Idee, was ich machen wollte. Ich wusste aber durch ein Praktikum im Kindergarten, dass ich gut mit Kindern kann. Also entschied ich mich dafür, Lehramt an Grundschulen zu studieren. Als Fächer wählte ich Mathe und Evangelische Theologie, obwohl ich nicht besonders religiös aufgewachsen bin. Aber mich haben die Hintergründe der Religion interessiert. Nach meinem Master bin ich 2022 für das Referendariat von Oldenburg nach Bassum gezogen. Dort fühlte ich mich sehr verloren; ich vermisste meine Freundinnen und meine Familie. Noch schlimmer aber war, dass ich meine Schülerinnen und Schüler teilweise gar nicht so unterrichten konnte, wie ich es mir vorgestellt hatte: In einer Klasse sprachen fünf von ihnen kein Deutsch, zwei weitere hatten einen anerkannten Förderbedarf. Oft saß ich bis Mitternacht an den Unterrichtsvorbereitungen. Trotzdem musste ich am nächsten Tag froh sein, wenn ich eine Geschichte aus der Bibel wenigstens ansatzweise erzählen konnte. Das war unglaublich frustrierend. Nach langem Überlegen habe ich Ende 2022 beschlossen, aus dem Schuldienst auszusteigen – natürlich nicht, ohne einen *Plan B* zu haben.

Da mir Struktur und Ordnung sehr wichtig sind, war ich auf die Ausbildung zur Verwaltungsfachangestellten gestoßen. Als ich dann die Stellenausschreibung der *ELKiO* entdeckte, liefen plötzlich alle Fäden zusammen. Sogar mein Theologiestudium ergibt hier Sinn, auch wenn es mir bei der eigentlichen Arbeit nicht wirklich hilft. Aber ich finde es schön, über theologische Themen sprechen zu können.

Meine Entscheidung habe ich nicht eine Sekunde bereut; ich fühle mich hier so wohl, wie ich es mir erhofft hatte. Zurzeit bin ich in der Abteilung Finanzen und Vermögen; und ich könnte mir gut vorstellen, dort nach meiner Ausbildung anzufangen. Aber ich möchte gerne noch mehr lernen, vielleicht mit einem verwaltungswissenschaftlichen Studium oder dem Angestelltenlehrgang II. Was mir bei der Arbeit für die *ELKiO* aufgefallen ist? Dass die Digitalisierung noch einen Schub vertragen könnte. Ich bin wirklich ein Fan davon, weil wir damit viel Zeit und Platz sparen könnten.‹

REGION UND RELIGION DURCH DIE KAMERA ENTDECKEN

Benjamin Köpper 21 |

3. Ausbildungsjahr

Sie werden gemeinsam vom Bürgersender ›Oldenburg eins‹ und der ELKiO zum Mediengestalter Bild und Ton ausgebildet. Ziemlich ungewöhnlich, oder?

Ja, aber interessant, weil der Blick auf die Region verschieden ist: Bei der *ELKiO* geht es um kirchliche Themen, bei *Oeins* um aktuelle News. Auch die Arbeitsweisen sind sehr unterschiedlich.

Inwiefern?

Bei der *ELKiO* heißt es in den Teambesprechungen immer: ›Das muss jetzt aber noch mit der gesamten Presse- und Öffentlichkeitsarbeit abgestimmt werden.‹ Da habe ich schon ein paar Mal gedacht: ›Bei *Oeins* würden die das in fünf Minuten durchwinken.‹ Dienstreisen sind auch so ein Thema. Beim Sender spreche ich dafür kurz mit unserem Geschäftsführer, bei der *ELKiO* muss ich einen richtigen Antrag stellen. Das kostet natürlich Zeit. *Das klingt, als könnte die Kirche in Sachen schlanke Strukturen einiges vom Sender lernen. Gilt das auch umgekehrt?*

Manchmal sind so klar definierte Abläufe wie bei der *ELKiO* wirklich gut. Es spart einfach Ressourcen und Nerven, wenn jeder weiß, wer wofür zuständig ist und was wann wie gemacht wird.

Würde Ihnen eigentlich etwas fehlen, wenn die ELKiO nicht Teil Ihrer Ausbildung gewesen wäre?

Auf jeden Fall! Für die *ELKiO* konnte ich mehr Projekte selbstständig entwickeln und umsetzen. Zum Beispiel mein Porträt über eine FSJlerin. Da habe ich vom Konzept über Dreh und Schnitt bis hin zur finalen Abgabe alles selbst gemacht. Das größte Projekt war natürlich der Film *Kirche für dich*. Ein halbes Jahr lang habe ich zusammen mit der Social-Media-Managerin Luise Pahl besondere Projekte und Menschen der *ELKiO* mit der Kamera begleitet. Der Film zeigt, wie vielfältig und bunt die Kirche ist.

>>>

Vom Glauben an die eigene Zukunft

Der Kirche eilt nicht gerade der Ruf voraus, eine coole, moderne Arbeitgeberin zu sein. Konservativ und eher langweilig – der schon eher. Sogar bei den fünf jungen Menschen, die die oldenburgische Kirche derzeit ausbildet. Doch sie alle verbanden mit der Kirche auch positive Erfahrungen. Deshalb waren sie offen genug, sich auf sie einzulassen. Warum, erzählen sie hier. Und auch, was sie am meisten überrascht hat.

TEXT: ANNETTE MUSCHALIK FOTOS: HANS-WERNER KÖGEL, TOBIAS FRICK

Qualifizierten und motivierten Nachwuchs zu finden, ist für viele Unternehmen ziemlich schwierig. Doch für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Oldenburg, kurz *ELKiO*, ist es noch ein bisschen schwieriger. Diese Erfahrung macht jedenfalls Raphaela Kompio-Ramadan immer wieder. Seit 2022 organisiert die 40-Jährige die Vorstellungsgespräche für die Verwaltung, verteilt die Auszubildenden auf die verschiedenen Abteilungen und plant auch die Einführungswochen für die Neuen.

Sie erinnert sich, wie im vergangenen Sommer einer jungen Frau im Anschluss daran rausgerutscht ist: ›Mensch, so spießig ist die Kirche ja gar nicht – man kann hier ja richtig Spaß haben.‹ Ein ehrlicher Satz, der alles enthält: das positive Urteil wie das Vorurteil. Kompio-Ramadan lacht, wenn sie jetzt in ihrem Büro im Philosophenweg davon erzählt. ›Ich bin als Katholikin sehr religiös aufgewachsen. Mich hat das kirchliche Umfeld deshalb nicht abgeschreckt.‹

Gab es während der Dreharbeiten Begegnungen, die Sie besonders beeindruckt haben?

Einige. Die Diskokirche in Ocholt zum Beispiel. Dort haben die Leute bei ihrem monatlichen FEIERabend-Gottesdienst zu Lichtorgel und Popmusik getanzt. Oder das Jugendkulturprojekt *alive* der *ejo* aus Rastede: Jeden Mittwoch treffen sich dort junge Leute, um in verschiedenen Teams ein Theaterstück zu planen. Die fand ich unglaublich kreativ. **Hat sich Ihr Blick auf die Kirche in den drei Jahren Ihrer Ausbildung verändert?**

Eindeutig ja. Ich habe erlebt, dass Kirche wirklich viel mehr ist als Gottesdienst und Pfarrer. Und auch die Projekte für Jugendliche hatte ich vorher gar nicht als so vielfältig wahrgenommen. Ebenso wenig, dass die Kirche das gesellschaftliche Leben in ganz unterschiedlichen Bereichen beeinflusst. ›Kirche ist für alle da‹ – das ist ein Satz, den ich ganz oft gehört habe. Er schließt Junge wie Alte ein, Menschen jeglicher Herkunft und sexueller Orientierung. Und genau so habe ich die Kirche auch erlebt.



Jennifer Raschke 29 | 1. Ausbildungsjahr

AUF UMWEGEN ZUM ZIEL Sie hat lange gesucht, bis sie das gefunden hat, was zu ihr passt – bis August vergangenen Jahres. Damals begann Jennifer Raschke ihre Ausbildung zur Verwaltungsfachangestellten bei der ELKiO. In allen Abteilungen seien die neuen Azubis herzlich begrüßt worden, erinnert sie sich, sogar ein kleines Geschenk habe es für alle gegeben.

Nach dem Abitur hatte Raschke in England in einem privaten Kindergarten gearbeitet. Ein Jahr später kehrt sie nach Oldenburg zurück – im Gepäck die Erkenntnis, dass die Betreuung kleiner Kinder nicht das Richtige für sie ist. Doch was dann? Sie entscheidet sich für ein Lehramtsstudium, ihre Fächer: Englisch und Evangelische Theologie. Doch nach wenigen Monaten merkt sie, dass das Studium viel zu verschult für sie ist. Also Abbruch. Da ist Raschke 22. In den nächsten Jahren wird sie in ihrer Familie so sehr gebraucht, dass für berufliche Ideen kaum Raum bleibt. Danach aber hat sie ein klares Ziel: Sie möchte einen Bürojob.

Die Stellenausschreibung der ELKiO interessiert sie allerdings nicht nur wegen der Tätigkeit. ›Religiöse Themen habe ich schon als Kind gemocht‹, erzählt sie. ›Ich weiß noch, wie toll ich es fand, im Kindergarten ein Bild von Jesus und seinen Jüngern zu malen.‹ Auch später, in der Schule, war es der Religionsunterricht, der ihr besonders gut gefiel. Der Grund: ›Wir hatten eine tolle Lehrerin, die die Themen so anschaulich vermittelt hat, dass mich das immer begleitet hat.‹

Als in der Ausbildung der erste Praxisblock im Bereich Finanzen und Vermögen ansteht, wird Raschke etwas nervös. Dort dreht sich ja alles um Zahlen. Dass ihre Sorgen unbegründet waren, weiß sie heute: ›In der Finanzabteilung hat man als Azubi einen sehr strukturierten Arbeitstag; das mag ich total. Außerdem habe ich mich von Anfang an super mit meinen Kolleginnen und Kollegen verstanden.‹

Und noch etwas schätzt Raschke an ihrem Ausbildungsplatz: die wöchentliche Morgenandacht. Was ihr daran so gut gefällt? Die motivierenden Worte in den Andachten, das gemeinsame Singen und zu spüren, wie sie innerlich ganz ruhig und zugleich voller Kraft ist. Raschke kann sich gut vorstellen, später bei der ELKiO zu bleiben – am liebsten im Bereich Finanzen. Bis dahin will sie vor allem eines: ihre Ausbildung genießen.

Elena Litau 19 | 1. Ausbildungsjahr

ARBEIT MIT ANSCHLUSS ›Schon das Vorstellungsgespräch bei der ELKiO fand ich richtig angenehm. Als ich die Anzeige im Internet gefunden hatte, war ich erstaunt, dass es diese Ausbildung bei der Kirche überhaupt gibt: Ich wusste nicht, dass hinter der ELKiO ein so großer Verwaltungsapparat steckt. Eine Freundin von mir hat Kauffrau für Büromanagement gelernt und so begeistert davon erzählt, dass ich mich nach meinem erweiterten Realschulabschluss ebenfalls dafür entschied. Als ich hier dann gefragt wurde, ob ich mir auch eine Ausbildung zur Verwaltungsfachangestellten vorstellen könnte, habe ich mich gefreut. Denn dieser Beruf ist vielfältiger und bietet mir noch mehr Möglichkeiten. Bisher haben mir alle Aufgaben Spaß gemacht. In welchem Bereich ich später am liebsten arbeiten möchte, kann ich noch nicht sagen. Nur, dass ich gerne bei der ELKiO bleiben möchte. Mir ist es wichtig, dass ich mich wohlfühle und das tue ich: Das Arbeitsklima ist toll.

Zu Beginn meiner Ausbildung hatte ich gedacht, dass jemand die ganze Zeit neben mir sitzen würde, um mir zu helfen. Aber natürlich lernt man so schneller. Und nachfragen kann ich ja immer. Die Unterrichtsblöcke hatte ich mir einfacher vorgestellt. Am Ende haben wir vier Klausuren in einer Woche geschrieben. Ich hatte bis dahin überhaupt keine Erfahrung damit, unter Stress zu lernen. Aber: ›Von nichts kommt nichts.‹ Also habe ich mich reingehängt und es hat gut geklappt. Das Tolle ist, dass Justine, Jennifer und ich uns gegenseitig sehr unterstützen. Wir verstehen uns super und sind trotz des Altersunterschieds richtig gute Freundinnen geworden.‹



Dass die drei jungen Frauen zu einem starken Team zusammengewachsen sind, sei ein großer Vorteil, sagt ihre Ausbilderin Raphaela Kompio-Ramadan. ›In den Praxisphasen durchlaufen sie in unterschiedlicher Reihenfolge die Abteilungen Personal und Infrastruktur, Bau, Registratur und Archiv, Finanzen und Vermögen. Anders als die Auszubildenden in der öffentlichen Verwaltung haben sie bei uns keinen Bürgerkontakt und stellen keine Bescheide aus.‹ Dafür müssen die ELKiO-Azubis zusätzlich zum Kommunalrecht auch noch das Kirchenrecht lernen. ›Da hilft es natürlich, wenn sie sich gegenseitig unterstützen.‹

Jade Schröder 24 |

3. Ausbildungsjahr

LEIDENSCHAFT FÜR AKTEN *Vor drei Jahren haben Sie sich bei der ELKiO um eine Ausbildung zur Verwaltungsfachangestellten beworben. Was hat Sie daran gereizt?*

Nach dem Abi hatte ich ein Studium begonnen – Anglistik und Philosophie. Aber das habe ich ziemlich schnell abgebrochen: Das freie Lernen ist einfach nicht mein Ding. Ich erledige viel lieber Aufgaben im Büro. Deshalb gefällt mir auch die Verwaltungsarbeit. Für die ELKiO habe ich mich entschieden, weil mir das Vorstellungsgespräch das beste Gefühl von allen gegeben hat.

Sie beenden jetzt Ihre Ausbildung. Was ist Ihr Fazit?

Meine Erwartungen haben sich im Großen und Ganzen erfüllt. Am besten hat es mir in der Registratur gefallen. Nicht so optimal fand ich den häufigen Wechsel der Führungskräfte. Dadurch stocken Abläufe, die Struktur leidet und es entsteht Unruhe. **Hat sich Ihr Blick auf die Institution Kirche im Laufe Ihrer Zeit hier verändert?**

Ja, ich sehe die evangelische Kirche heute viel positiver. Am Anfang hatte ich ein bisschen Sorge, weil ich sie mir eher konservativ vorgestellt hatte. Aber durch den Weg, den ich mit meiner Transition zur Frau gegangen bin, weiß ich heute, wie weltoffen, integrativ und entgegenkommend die ELKiO ist. Das hat mich überrascht, und das finde ich sehr schön.

Anfang des Jahres haben Sie darum gebeten, künftig als Frau Schröder angesprochen zu werden. Was hat Ihnen geholfen, diesen Schritt zu gehen?

Ich hatte erfahren, dass es einen Gleichstellungsbeirat gibt, in dem solche Themen offen angesprochen werden können. Das war ganz entscheidend. Und natürlich, dass dieses Thema in der evangelischen Kirche kein Tabu ist. Ich habe dann sowohl mit meinem Vorgesetzten als auch mit der Gleichstellungsbeauftragten überlegt, wie ich meine Situation auf eine für alle angenehme Weise öffentlich machen kann. Dabei ist die Idee entstanden, die Morgenandacht dafür zu nutzen. Dort hat es dann jemand in meinem Beisein mitgeteilt.

Und wie waren die Reaktionen?

Nur positiv. Viele kamen mit Fragen auf mich zu. Das kannte ich schon aus meinem privaten Umfeld und hat mich überhaupt nicht gestört. Ich fühle mich hier als Frau wirklich akzeptiert. ☺



Jedes Jahr sucht die ELKiO drei bis vier Auszubildende für die Verwaltung wie für das Büromanagement. Doch die Zahl der Bewerbungen schwankt stark. Ähnliches gilt für die Qualifikationen der Interessentinnen und Interessenten. ›Im vergangenen Jahr konnten wir aber gleich drei Ausbildungsplätze mit tollen Frauen besetzen, sagt Raphaela Kompio-Ramadan. ›Das ist vor allem perspektivisch wichtig, denn in den nächsten Jahren werden viele Mitarbeitende der Verwaltung in den Ruhestand gehen.‹

Kirche kann Klimaschutz

Bis zur Klimaneutralität in der oldenburgischen Kirche ist es noch ein weiter Weg, und zahlreiche Probleme sind ungelöst. Auf die elf häufigsten Fragen der Gemeinden gibt es hier aber Antworten. Plus: Tipps für kleine Veränderungen mit großen Einsparmöglichkeiten

TEXTE: JAN CHRISTENSEN, ANDREA FEYEN, KLAUS FLAAKE

1 Unsere Kirchengemeinde möchte klimaneutral werden und in Zukunft auch klimafreundlich wirtschaften. Wer kann uns dabei helfen?

Beratung bietet unter anderem die Initiative ÖkoFaire Gemeinde; Projektkoordinatorin und Ansprechpartnerin ist Dr. Kirsten Hüttner vom Umwelt- und Klimaschutzbüro der Nordkirche. Auf der Homepage finden sich zahlreiche Ideen, die zum Teil schnell und unkompliziert umgesetzt werden können. So gibt es unter dem Menüpunkt *Mitmachen* eine Anleitung, wie man in sechs Schritten zur ökofairen Gemeinde wird, unter *Praxistipp* sind verantwortungsvoll wirtschaftende Banken verlinkt und unter *Menschen* wichtige Kontakte aufgelistet – unter anderem die Ansprechpersonen in den verschiedenen Kirchenkreisen. Übrigens: Unter *Material* lassen sich verschiedene Broschüren herunterladen und der Newsletter abonnieren.

bit.ly/oekofaire_gemeinde

2

Wir wollen unsere Gebäude energetisch optimieren. Wie fangen wir am besten an?

Für Sanierungen ist immer die Bauabteilung zuständig. Machen Sie zunächst eine Bestandsaufnahme Ihrer Gebäude. Überlegen Sie dann, welche davon Sie in den nächsten 30 Jahren überhaupt noch benötigen und ob die Ihren Anforderungen genügen. Steht eine Fusion mit anderen Kirchengemeinden an, sollten sich auch diese einen entsprechenden Überblick verschaffen. Tipp: Bitten Sie Ihre Bauabteilung, die Energieverbräuche Ihrer Gebäude zusammenzustellen. So bekommen Sie einen ersten Eindruck vom Zustand der Bausubstanz und der Heizungsanlagen.

3 Wir planen, eine Photovoltaik-Anlage auf unserer denkmalgeschützten Kirche zu installieren. Was ist zu tun?

Wenden Sie sich mit Ihrem Vorhaben an das Denkmalschutzamt, das die Randbedingungen für PV-Anlagen festgelegt hat. Alle baulichen Veränderungen müssen mit ihm abgestimmt werden. Sie machen es sich aber viel leichter, wenn Sie zunächst prüfen, ob es in Ihrem Bestand geeignete Gebäude gibt, die nicht unter Denkmalschutz stehen. Für die erhalten Sie die erforderlichen Genehmigungen wesentlich einfacher; meist geht das auch schneller, und kostengünstiger ist es auch oft. Wenn Sie die Energie- und Emissionsbilanz Ihrer Kirchengemeinde insgesamt verbessern wollen, können Sie versuchen, den Wärmeverbrauch zu senken und unter Umständen Ihre Heizung auf erneuerbare Energie umzustellen.

4 Die akute Energiekrise ist vorbei. Welche Richtlinien gelten derzeit für das Beheizen kirchlicher Gebäude?

Die Empfehlungen für kirchliche Gebäude, die die Evangelisch-Lutherische Kirche in Oldenburg 2022 herausgegeben hat, sind weiterhin gültig. Denn nur wenn es gelingt, den Energieverbrauch konsequent zu senken, kann das Ziel der Treibhausgasneutralität erreicht werden. Die Heizungsempfehlungen sind deshalb nach wie vor auf der Webseite der ELKiO verlinkt.

bit.ly/Heizung_2022

5

Wie können wir Artenvielfalt und Klimaschutz auf den Grünflächen von Kirchengemeinden, Kitas und Friedhöfen fördern?

Grundsätzlich gilt: Je weniger Flächen versiegelt sind, desto besser kann der Niederschlag versickern und Grundwasser bilden. Wer dort zusätzlich abwechslungsreiche Strukturen schafft, unterstützt die Lebensvielfalt – zum Beispiel durch insektenfreundliche Staudenbeete, Reisighaufen als Versteckmöglichkeiten für Tiere, ungestörte Sandbeete für bodennistende Wildbienen und Steinhäufchen für sonnenhungrige Kleintiere. Empfehlenswert sind auch Sträucher und Bäume, die Vögeln und anderen Lebewesen Nahrung und Nistmöglichkeiten bieten, und gleichzeitig Schatten und Kühle spenden.

Bei der Auswahl der Pflanzen sind die Boden- und Lichtverhältnisse am Standort zu berücksichtigen. Landschaftsgärtner, aber auch Naturschutzverbände beraten hierzu. Wer als Kirchengemeinde in diesem Bereich aktiv werden möchte, sollte sich unbedingt das *Aktionsprogramm Natürlicher Klimaschutz* der Bundesregierung anschauen. Denn wer Bäume pflanzt, auf naturnahe Flächenbewirtschaftung umstellt oder Naturoasen schafft, wird in seinem Engagement mit einem Zuschuss von 80 Prozent unterstützt. Alle Informationen und Unterlagen zur Förderrichtlinie sind auf der Homepage der KfW zu finden; Stichwort: Natürlicher Klimaschutz in Kommunen.

Übrigens: Pflanzen kühlen nicht nur in Form von Schatten spendenden Bäumen. Dach- und Fassadenbegrünung haben den gleichen Effekt und werden von einigen Kommunen gefördert. Tipp: Wenn die baulichen Voraussetzungen stimmen, lassen sich Gründächer und Photovoltaik-Anlagen sogar kombinieren.

bit.ly/kfw_foerderung_kommunen

Kontakt Andrea Feyen: umwelt@kirche-oldenburg.de

6

Viele Kitas möchten gerne auf kindgerechte Weise für den Klimaschutz sensibilisieren. Gibt es Institutionen, die sie dabei unterstützen?

Das Regionale Umweltbildungszentrum Schortens bietet verschiedene Programme für die Kleinsten an. Aufgrund einer Kooperationsvereinbarung sind die Programme für die Kitas der ELKiO in der Regel kostenlos, so auch das Projekt *EnergiesparKids*. Die Kitas erhalten speziell aufbereitete Materialien zu Themen wie dem Einsparen von Strom, Heizenergie und Wasser. Auch zu Müll, Ernährung, Pflanzen und anderen Bereichen gibt es Angebote – entweder vor Ort in Schortens oder in den Kitas selbst.

info@ruz-schortens.de

7

Für unsere Kirchengemeinde haben wir noch keinen aktuellen Jahresabschluss bekommen und kennen daher unsere finanziellen Möglichkeiten nicht. Wie können wir trotzdem energetische Sanierungsmaßnahmen planen?

Schon mit geringinvestiven Maßnahmen lässt sich viel Gas und Strom sparen. Nach Erfassung der Ist-Zustände sollte damit auch unbedingt zuerst begonnen werden. Denn erst mit den neuen optimierten Werten kann der tatsächliche Bedarf berechnet werden. Sonst kann es passieren, dass Heiz- und/oder Solaranlage viel größer geplant werden als nötig, was wiederum Mehrkosten verursacht.

8

Uns wurde empfohlen, die Raumtemperatur in unserer historischen Kirche wegen der Orgel und anderer Kunstschätze bei mindestens 18 °C zu halten. Energie können wir wohl nicht sparen, oder?

Der *Bund deutsche Orgelbaumeister e.V.* gibt keine Mindesttemperaturen vor, ebenso wenig die Denkmalschützer und Fachleute für historische Güter. Entscheidend sind vielmehr die Grenzwerte für Luftfeuchtigkeit (min. 45, max. 65 % rel. Feuchte) und die langsame Veränderung der Temperatur (0,5–1,5 °C pro Stunde). Wenn es die aktuelle Luftfeuchtigkeit zulässt, kann die Raumtemperatur durchaus abgesenkt werden.

9 Die relative Luftfeuchtigkeit liegt in unserer Kirche über dem maximal zulässigen Wert von 65 %. Das bedeutet: Auch wenn die Kirche nicht genutzt wird, muss sie beheizt werden. Oder gibt es Alternativen?

Die weit verbreitete Annahme, dass sich eine hohe Luftfeuchtigkeit nur durch Heizen und anschließendes Lüften bekämpfen lässt, ist falsch. Diese Aufgabe können mobile Luftentfeuchter übernehmen und verbrauchen dabei sogar deutlich weniger Energie. Mit diesen Geräten ist es möglich, die Kirche nur bei Bedarf zu beheizen und in der nicht genutzten Zeit auf die Grundtemperatur abzusenken. Um Schäden an kirchlichen Kunstschätzen zu vermeiden, ist sowohl ein langsames Aufheizen als auch ein langsames Absenken der Temperatur wichtig – Faustregel: 0,5–1,5 °C pro Stunde.

10

In unserer historischen Kirche haben wir in Fußbodennähe Probleme mit feuchten Wänden und sollen ständig heizen. Dürfen wir die Außenwände imprägnieren?

Historische Kirchen haben in der Regel Fundamente ohne Wassersperre, die das Aufsteigen von Feuchtigkeit in die darüberliegende Wand verhindern würde. Eine Imprägnierung der Wand ist nicht zu empfehlen, da sie die Bauphysik negativ verändert würde. Häufig lässt sich das Problem feuchter Wände minimieren, indem regelmäßig die Dachrinnen gereinigt und die Lauffangkästen in den Fallrohren entleert werden. Außerdem kann das Regenwasser durch geeignete Einfassungen oder entsprechende Pflasterungen vom Fundament weggeleitet werden. Die Restfeuchte lässt sich anschließend durch einen oder mehrere Luftentfeuchter regulieren.

11

Die Klimaschutzrichtlinie der EKD sieht vor, dass alle kirchlichen Gebäude bis 2045 klimaneutral sein sollen. Doch wie ist das ohne Unterstützung zu schaffen?

Gemeindekirchenräte sollten zunächst selbst aktiv werden und ein Konzept zur Umsetzung und Finanzierung erarbeiten. Dabei können sie sich unterstützen lassen von Klimaräten, also ehrenamtlichen Expertinnen und Experten, wie es sie in mehreren Kirchenkreisen bereits auf Kirchenkreisebene gibt und Erfahrungen aus anderen Gemeinden einbringen können. Wichtig ist, möglichst schnell mit den Grundlagen zu beginnen (siehe auch Antwort 7).

Kontakt zu Klimaräten über
Klaus.Flaake@kirche-oldenburg.de

Jan Christensen ist landeskirchlich Beauftragter für Umweltfragen der Nordkirche. Die Diplom-Agrar-Ingenieurin **Andrea Feyen** ist Beauftragte für Umwelt, Klimaschutz und Energie in der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg. Und der Synodale **Klaus Flaake** arbeitete bis zu seiner Rente als Maschinenbauingenieur und ist unter anderem Klimapate der Kirchengemeinde Hude sowie Mitglied des Klimarates.

Wo gibt es welche Informationen in der ELKiO?

- ÖKOFAIRE GEMEINDE: bit.ly/oekofaire_gemeinde
- ÖFFENTLICHE FÖRDERMITTEL: (Bund, Land Niedersachsen, ELKiO) sowie ENERGIE- UND UMWELTMANAGEMENT: bit.ly/ELKiO_klimaschutz
- HEIZUNGSEMPFEHLUNG DER ELKiO: bit.ly/ELKiO_empfehlungen
- KFW-FÖRDERUNG NATÜRLICHER KLIMASCHUTZ IN DEN KOMMUNEN: bit.ly/kfw_foerderung_kommunen
- BAU, ENERGIEBERATUNG UND FÖRDERMITTEL: bau.zds@kirche-oldenburg.de
- FÖRDERUNG DER ARTENVIELFALT, FÖRDERMITTEL GRÜNER TOPF: Andrea Feyen, umwelt@kirche-oldenburg.de
- ENERGIESPARKIDS/RUZ SCHORTENS: info@ruz-schortens.de
- KLIMAKRISE UND KLIMAWIRKSAMES HANDELN GLOBAL: Marius Blümel (Brot für die Welt): marius.bluemel@reformiert.de

Illustration: Designbüro Möhlenkamp & Schuidt mit Freepik Foto: Marlis Schuidt



Kochende Leidenschaft

KLAAS BRÄCKELMANN 55 JAHRE
aus Wilhelmshaven, serviert seine Küchenkunst auch im Konfi-Camp Wildflecken

Kochen für Kinder und Jugendliche ist ein heikles Thema. Dem einen schmeckt dies nicht, die andere mag jenes nicht, der eine isst nur vegetarisch, die nächste reagiert allergisch auf Gluten – Essen führt in vielen Familien zu Stress und Streit, bei Klaas Bräckelmann regelmäßig zu guten Bewertungen auf dem Feedbackbogen. Das wird vermutlich auch in diesem Sommer so sein, wenn sich der 55-Jährige wieder zehn Tage Urlaub nimmt, um ehrenamtlich die Mahlzeiten für die etwa 170 Wilhelmshavener Konfi-Kids in Wildflecken zuzubereiten. Wie ihm das gelingt? Zum einen achtet Bräckelmann auf frische, gute Produkte: Die Brötchen kommen vom lokalen Bäcker, die Bratwurst aus der Region, Obst, Gemüse und Kräuter möglichst aus der Frischeabteilung des örtlichen Supermarktes. Zum anderen legt er Wert auf eine »ehrliche Zubereitung ohne

»Kochen ist einfach mein Ding.«

Schnickschnack« – soll heißen: Seine Kartoffeln, Brokkoli und Möhren

schmecken eben auch nach Kartoffeln, Brokkoli und Möhren. Plus: Er organisiert sich und sein Team aus Ehrenamtlichen so gut, dass nicht nur alle Zutaten eines Gerichts auf den Punkt fertig sind, sondern auch jeder der 21 Tische seine Schüsseln gleichzeitig und dampfend bekommt.

Die Leidenschaft für Lebensmittel und gutes Essen hat er aus dem Elternhaus mitgebracht. »Meine Mutter war Hauswirtschafterin, wie meine Oma übrigens auch. Sie hat gerne und viel ausprobiert«, sagt er und erzählt, sie habe sich schon früh ehrenamtlich im Stadtteilhaus beim *Kochen mit Jugendlichen* engagiert. »Als Kind durfte ich mithelfen, das war klasse.«

Kein Wunder, dass er sich nach dem Abitur für eine Ausbildung zum Koch entschieden hat. Gelernt hat er im Seehafenrestaurant *Columbus*, damals eines der besten Häuser in Wilhelmshaven. Sogar während des Grundwehrdienstes drehte sich immer alles ums Essen und natürlich als Bräckelmann Lebensmitteltechnologie studierte. Heute kocht er als stellvertretender Küchenleiter für die 150 Bewohnerinnen und Bewohner eines evangelischen Seniorenzentrums.

Und dann nimmt er extra Urlaub, nur um sich wieder an den Herd zu stellen? »Kochen ist einfach mein Ding«, sagt Bräckelmann, »Wildflecken bedeutet für mich Auszeit. Der Ort, die Hütten, die Stimmung – alles ist noch so wie zu meiner Konfi-Zeit. Das ist wie nach Hause kommen.« Dort wurde 2007 sein Sohn Henrik getauft, zwei Jahre später Tochter Saskia – und immer hat er sie dann gespürt: die »Magie von Wildflecken«. Als Pfarrer Rainer Claus ihn kurz darauf fragte, ob er beim nächsten Camp die Küche schmeißen wolle, gab's kein Überlegen.

Und was macht Bräckelmann sonst noch? Er lacht. »Kochen natürlich!« Zu Hause, beim Krimi-Dinner der evangelischen Jugend, im Familienzentrum beim »Kochen mit Männern«-Treffen, bei Schulungsfreizeiten in Wildflecken und und und. »Ich esse einfach gerne gut, am liebsten in Gesellschaft von Freunden oder meiner Familie.« Und sein Leibgericht? »Pellkartoffeln mit Quark und Zwiebeln. Und der Käsekuchen meiner Mutter.« ANNETTE KELLIN

Foto: Tobias Frick



›Inzwischen kann ich auch vorne stehen und etwas vortragen, ohne nervös zu werden.«

Vor knapp zwei Jahren lernte sie über Bekannte ihrer Mutter mit dem Jugendclub auch Diakon Matthias Harbers kennen. Ihm gelang es, sie wieder für die evangelische Jugendarbeit zu begeistern. Seit gut einem Jahr gehört Jolene Zirus nun als Teamerin zu den Ehrenamtlichen. Anfangs war sie allerdings skeptisch gewesen, ob die Aufgabe das Richtige für sie sei: ›Mit Kindern ist es für mich oft schwierig; ich bin nicht sehr geduldig.« Doch sie sei durch den Diakon und den Pfarrer so gut darauf vorbereitet worden, dass es ihr mittlerweile großen Spaß mache, kleinere Unterrichtseinheiten zu übernehmen und bei der Konfirmandenfahrt mit Aktionen und Spielen zu unterstützen. ›Ich hatte nicht erwartet, dass mir etwas fehlt, wenn ich mal nicht dabei sein kann.«

Parallel zu ihrer Ausbildung als Tischlerin absolviert Jolene Zirus derzeit eine Schulung zur Jugendleiterin. Dabei lernt sie pädagogische und psychologische Grundlagen für ihre Arbeit mit Kindern und Jugendlichen kennen, beschäftigt sich darüber hinaus aber auch mit Themen wie der Prävention sexueller Gewalt. ›Ich lerne unglaublich viel, nicht nur für meine Arbeit mit den Konfis, sondern auch für mich persönlich.«

Überhaupt merkt sie, dass sie immer offener und neugieriger wird, und es sogar spannend findet, Neues kennenzulernen. Deshalb gehört sie jetzt auch zum Lektorenteam – die Pastorin hatte sie gefragt. ›Da sind sonst nur wesentlich ältere Leute. Doch sie strahlen eine Ruhe aus, die sich auf mich überträgt«, erzählt Jolene Zirus. ›Inzwischen kann ich auch vorne stehen und etwas vortragen, ohne nervös zu werden.«

Viel Freizeit bleibt der jungen Frau natürlich nicht mehr. Doch die nutzt sie gerne, um sich in ihrem Beruf auszuprobieren. So baut sie nach Feierabend hin und wieder kleinere Möbel – entweder für sich selbst oder für ihre Eltern. Inneneinrichtung ist der Bereich, den sie im Moment am liebsten mag. Trotzdem will sie nach der Ausbildung erst einmal ihr Fachabitur machen und dann in Ruhe schauen, in welche Richtung es für sie weitergeht.

›So langsam fühle ich mich in Schortens zu Hause.«

ANNETTE KELLIN

Die Team-Playerin

ANNA THOBEN 16 JAHRE

engagiert sich u. a. als Teamerin in der Kirchengemeinde Elisabethfehn

Gerade noch hatte die Gruppe ruhig zusammengesessen, als zwei Jungen anfangen, sich gegenseitig zu provozieren und sich plötzlich voller Wut anschrien. Anna Thoben, die als Teamerin bei der Konfirmezeit in Ahlhorn dabei war, versuchte vergeblich, die beiden zu beruhigen. Als die Situation zu eskalieren drohte – ›ich hatte echt Angst, dass die beiden aufeinander losgehen« – holte sich die 16-jährige Hilfe von einem älteren Teamer, der gerade in der Nähe war. Der redete ruhig auf die Jungen ein – und Anna war beeindruckt. ›Wenn so etwas noch einmal passieren sollte, werde ich versuchen, es ähnlich zu machen.«

Anna Thoben gehört zu den jüngsten Ehrenamtlichen in der Kirchengemeinde Elisabethfehn. Klar, dass sie dafür gesorgt hat, dass die einen Instagram-Account einrichtet. ›Die Kirche muss alle Kanäle nutzen, um auch Jüngere anzusprechen«, findet sie. Ansonsten gibt sie Essen bei der ›Tafel« aus, leitet Jugendtreffs und ist im Orga-Team für die Konfirman-

den-Freizeiten. Mit 15 hat sie deshalb einen Kurs für angehende Jugendleiterinnen und -leiter gemacht. Ein halbes Jahr lang lernten die Teilnehmenden unter anderem, ihre eigenen Stärken und Fähigkeiten zu erkennen und gezielt in der Jugendarbeit einzusetzen. ›Durch habe ich auch einiges über mich selbst gelernt. Das fand ich toll.«

Dass sie manchmal Schwierigkeiten hat, sich durchzusetzen, ist ihrem Alter geschuldet. ›Viele sehen mich eher als Kameradin – ich gehöre zu ihnen, aber dann auch wieder nicht. Es ist nicht immer leicht, meine Rolle zu finden«, gibt Anna Thoben offen zu. Frustrieren lässt sie sich davon nicht, dafür machen ihr die Aufgaben als Teamerin viel zu viel Spaß. Sie mag es, sich Spiele für die Jugendlichen auszudenken, mag es, mit ihnen über den Glauben zu sprechen, denn das bringt sie selbst immer wieder zum Nachdenken. Ab und an kommt auch jemand mit einem privaten Problem zu ihr, etwa wenn es gerade Streit mit den Eltern gibt. Zu spüren, dass andere ihr vertrauen, ihren Rat schätzen und ihre Fähigkeit zuzuhören – ›das macht mich glücklich.«

Weil sie als Kind selbst bei einigen Freizeitaktivitäten dabei war und in den Gruppen immer Spaß hatte, wusste sie schon früh: ›Das will ich auch mal machen.« Klar, die vielen Aktivitäten in der Gemeinde kosten Zeit. Aber sie komme im Gymnasium problemlos zurecht: Sie lerne schnell – ›bis auf Mathe«, sagt Anna Thoben. Auch ihre Eltern unterstützen ihr Engagement; ihre Mutter sei selbst in vielen Ehrenämtern aktiv und für sie immer ein großes Vorbild gewesen.

Kürzlich ist Anna Thoben sogar bei einer Demo öffentlich vor 500 Menschen aufgetreten. Ihre Gemeinde hatte ›Barbel gegen Rechts-Extremismus« mitorganisiert. Gemeinsam mit einer Freundin trat sie ans Mikrofon, um über Toleranz und ein menschenfreundliches Miteinander zu sprechen. Den Beitrag hatten sie vorbereitet, und er sei gut angekommen. Es habe durchaus unterschiedliche Meinungen gegeben, zugehört aber hätte man allen. Und genau das ist Anna Thobens Vision von einer besseren Welt.

FRANZIKA WOLFFHEIM



›Viele sehen mich eher als Kameradin – ich gehöre zu ihnen, aber dann auch wieder nicht. ...«

Offen für Neues

JOLENE ZIRUS 20 JAHRE

engagiert sich in Schortens als Teamerin und Lektorin

Frägt man Jolene Zirus, warum sie sich als Teamerin in Konfirmandengruppen engagiert, erklärt sie, ihre gehe es darum, schöne Erlebnisse mit dem Glauben zu verknüpfen – ›als Grundlage für das ganze Leben«. Sie möchte damit weitergeben, was sie selbst erlebt hat. Denn die heute 20-Jährige erinnert sich noch gut daran, wie wichtig der Glaube für sie war, als das Leben für sie schwierig wurde.

Sie war 13, als ihre Eltern beschlossen, von München an die Nordsee zu ziehen. Es fiel ihr schwer, ihren Platz in der neuen Umgebung zu finden. ›In München gehörte ich fest zur Kinderkirche; da habe ich mit elf, zwölf schon mitgeholfen. Aber in Schortens fand ich lange keinen Anschluss.« Sie sei dann auch ziemlich mit sich selbst beschäftigt gewesen – ›Pubertät eben«, Corona tat sein Übriges.

Lernen? Mit Vergnügen!

HANS-PETER TAPKEN 72 JAHRE

aus Brake, organisiert jedes Jahr die Orgel-Schule

Viele Jahre hat Hans-Peter Tapken als Lehrer unterrichtet – erst an einer Hauptschule in Nordenham, später an der Grundschule in Elsfleth. Und noch heute, als Pensionär, macht es ihm Spaß, Kindern etwas beizubringen. Auch deshalb lädt Tapken jedes Jahr die gesamte Grundschule Golzwarden in die Orgel-Schule ein – oder vielmehr: einen Jahrgang pro Vormittag.

Entwickelt wurde die Projektwoche 2013 von dem damaligen zweiten Vorsitzenden der Arp-Schnitger-Gesellschaft in Brake, Helmut Bahlmann. Seine Idee: Einmal im Jahr sollte es für die Golzwarder Kids Orgelkunde statt Schulstunden geben. Damit wollte er sie nicht nur für das Instrument begeistern, sondern ihnen vor allem den berühmtesten Orgelbauer der Barockzeit nahebringen – wortwörtlich.

Seitdem geht jede Klasse einmal im Jahr auf Entdeckungsreise. Start ist morgens um

acht in St. Bartholomäus, jener Kirche also, in der Schnitger vor mehr als 350 Jahren getauft wurde. Dort werden sie von Kreiskantor Gebhard von Hirschhausen mit einem Mini-Konzert auf der Orgel begrüßt. Das Instrument wurde zwar nicht von Schnitger gebaut, aber 1697/98 von ihm überarbeitet und erweitert. Anschließend – und das ist das erste Highlight – dürfen die Jungen und Mädchen selbst die Tasten und Pedale bedienen. Highlight Nummer zwei: das gemeinsame Frühstück in den Räumen der Arp-Schnitger-Gesellschaft.

Für die erste Klasse steht dann eine Schnitzeljagd auf dem Programm, die Tapken auf dem Kirchengelände vorbereitet hat. ›Wir verstecken dort kleine Tüten. Darin befindet sich zum Beispiel ein Nagel, ein Stück Holz oder ein Stück Leder‹, erzählt der 72-Jährige. ›Die Jungen und Mädchen können dann überlegen, was diese Teile mit einer Orgel zu tun haben.‹ Auch für die zweite Klasse gibt es ein ganz besonderes Orgel-Spiel.

Und die Drittklässler? Bauen aus 128 Teilen ihr ein Meter hohes Highlight Nummer drei: eine funktionsfähige Orgel, die sogenannte Doe-Orgel. Entwickelt hat sie ein ehemaliger Orgelbauer aus den Niederlanden. Von dort stammt auch ihr Name – ›doe‹ für ›tun‹. ›Eine Woche lang bleibt das Instrument dann im Arp-Schnitger-Zentrum stehen, damit die Kinder darauf spielen können‹, sagt Tapken.

Das Highlight der Viertklässler: Sie stellen mit Unterstützung einer örtlichen Tischlerei und eines Orgelbauers aus Leer echte Orgelpfeifen her. ›Da wird gehobelt, gelötet und Draht gebogen, dass es eine Freude ist.‹ So wundert es Tapken auch nicht, dass sich immer wieder Freiwillige finden, die ihn bei dem Projekt unterstützen. ›Die zu gewinnen, ist leicht.‹ Warum? ›Weil die Begeisterung der Kinder für das Orgel-Thema einfach ansteckend ist.‹

THOMAS KLAUS

›Da wird gehobelt, gelötet und Draht gebogen, dass es eine Freude ist.‹

Aufbau und Klang der Doe-Orgel



bit.ly/doe-orgel



Foto: Tobias Frick

TEXT: ULF GRÜNER

Papier? Pixel? Beides!

Lohnt es sich überhaupt noch, Gemeindebriefe zu drucken? Schließlich lassen sich die meisten Informationen auch irgendwo im Netz finden. Doch der Gemeindebrief ist viel mehr als ein Veranstaltungsblatt und deshalb so wertvoll.



Vielleicht gibt es ja doch noch eine Chance für den Gemeindebrief. Sogar auf Papier. Trotz steigender Druckkosten. Trotz Digitalisierung. Trotz Medienkonkurrenz. Und trotz TikTok und WhatsApp. Oder eben genau das: Mit TikTok und WhatsApp! Mit Papier und Digitalisierung! Weil es sich lohnt, mit dem Gemeindebrief etwas zu wagen.

DREI ANREGUNGEN

Doch zunächst die Grundsatzfrage: Warum überhaupt drucken? Wozu Papier? Die Antwort ist einfach: Weil es einen Wert hat. Weil es Wertschätzung vermittelt. Nehmen wir – nur als Gedankenspiel – den Geburtstagsgruß: Was beeindruckt mehr, die E-Mail oder der Brief? Was wird schneller weggeworfen? Zugegeben, der Inhalt, die Sprache, die Gestaltung – all das spielt auch eine Rolle.

Und ja, auch ein liebevolles Video beeindruckt nicht nur die Generation Z. Aber nehmen wir an, das alles sei weitgehend identisch. Was würde den Empfänger, die Empfängerin wohl nachhaltiger erfreuen? Pardon, das war jetzt eine rhetorische Frage.



Nachhaltiger Nutzen

Wenn es darum geht, nachhaltig zu wirken und die Menschen in der Gemeinde wertzuschätzen, wenn es darum geht, aufzufallen im Mediengetümmel, wenn es darum geht, freundlich einzuladen, sich Zeit zu nehmen für Inhalte – dann werden wir auch in den nächsten Jahren nicht auf Printprodukte verzichten können.

Das bedeutet aber zugleich, dass Inhalte wie Gestaltung dem Medium Papier gerecht werden müssen: Papier ist Wert, ist Luxus. Entsprechend müssen auch Themen, Sprache, Fotografie und Gestaltung wertig sein. Es braucht den Aufwand, sonst lohnt es sich nicht. Der ehemalige Stern-Chefredakteur und Gründer der PR-Agentur Looping Group Dominik Wichmann fordert bei Print ›absolute Wertigkeit, ein kompromissloses Investment in Materialität, Optik und Inhalt‹ – ›Aufheben statt Wegwerfen‹ sei das Ziel.



Unverzichtbare Vielfalt

Der Gemeindebrief wird ohne digitale Elemente nicht überleben. Manche Informationen sind besser in einem schnellen und/oder personalisierten E-Mail-Newsletter aufgehoben. Für den Dialog eignen sich Social-Media-Kanäle und Messenger-Dienste besser. Die Zukunft liegt also in der intelligenten Kombination. Digital ist schnell, dialogisch und öfter zu nutzen. Print ist langsam, intensiver und seltener. Beides passt bestens zusammen. Der Gemeindebrief der Zukunft wird beides verbinden.



Mehr Experimente bitte!

Ein gedruckter Gemeindebrief darf alles sein, aber niemals langweilig. Er muss sich entwickeln, darf experimentieren, muss Gesprächsstoff liefern und selbst im Gespräch sein. Ein gedruckter Gemeindebrief muss ein ›Will-ich-haben‹-Produkt sein. Und dazu muss er sich wandeln, immer wieder, muss etwas wagen, in Themen, Sprache und Gestaltung.

Und vielleicht noch ein verrückter Gedanke: Mancherorts gibt es inzwischen keine oder zumindest keine ausreichend nützliche, informierende und informierte Lokalzeitung mehr. Die Verlage kämpfen mit sinkenden Print-Abos und sparen – gern am Personal. Wie wäre es, wenn ein Gemeindebrief als Plattform dienen würde für die zivilgesellschaftlichen, demokratischen Initiativen eines Ortes? Als verbindendes Element, vielleicht zu wechselnden Schwerpunktthemen mit jeweils passenden lokalen Partnern wie Vereinen und gemeinnützigen Einrichtungen? Die Kirchengemeinde als Gastgeberin des Dialogs, auch über den Gemeindebrief? Mit Themen, die viele im Ort beschäftigen; mit Ideen, die der Gemeinschaft nützen; mit einer Gestaltung, die viele begeistert – dafür würde sich sogar der Druck auf Papier lohnen.

Ulf Grüner

hat als Journalist ein Herz für überraschend gestaltete Print-Produkte mit journalistischen Inhalten. Sein aktueller Tipp: Das Magazin Science Notes der Universität Tübingen sciennotes.de



TIPPS: MARLIS SCHULTDT / JÖRG MÖHLENKAMP

Gemeindebriefe gestalten

Die Kommunikationsdesigner Marlis Schuldt und Jörg Möhlenkamp haben in ihrer Bremer Agentur das grafische Konzept für horizont^e entwickelt. Hier geben sie grundlegende Tipps für Design und Layouts von Gemeindebriefen.

Ob Publikumszeitschrift oder Gemeindebrief – sie alle sollten gut und angenehm zu lesen sein. Gemeindebriefen gelingt dies durch ein einfaches und klar strukturiertes grafisches Konzept. Das erleichtert später auch die regelmäßige Bearbeitung der Layouts. Empfehlenswerte Programme sind zum Beispiel *Publisher* (5,10 € pro Monat/Einzellizenz) oder *Adobe-InDesign* (25,99 € pro Monat/ Einzellizenz) für die professionelle Nutzung.

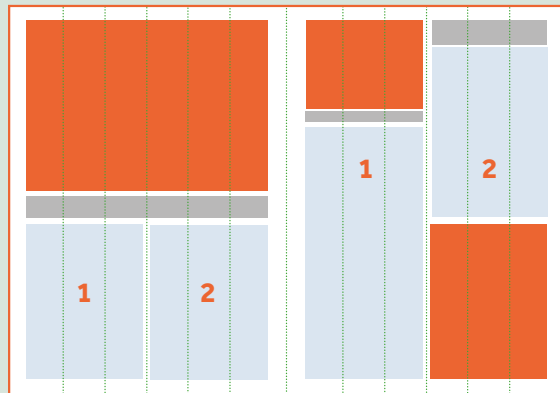
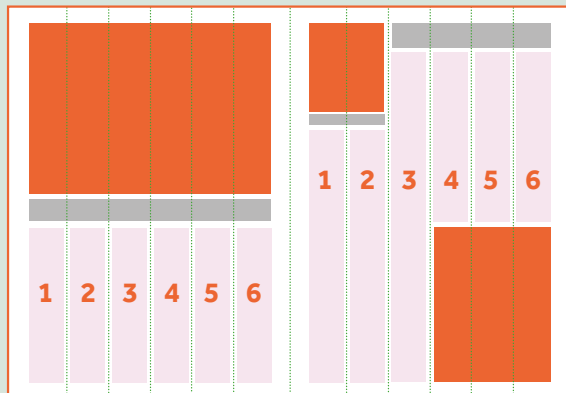
Text und Abbildungen sollten in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander stehen; das fördert die Lesbarkeit. Um ein Bild in einer guten Qualität drucken zu können, muss seine Auflösung mindestens 300 dpi betragen. Die evangelische Bilddatenbank *fundus* stellt unter www.fundus-medien.de ihre Fotos kostenlos und lizenzfrei zur Verfügung. Soll ein Konzept für einen neuen Gemeindebrief entwickelt werden, empfiehlt sich eine Gliederung durch feste Rubriken wie Berichte oder Veranstaltungen.

www.fundus-medien.de

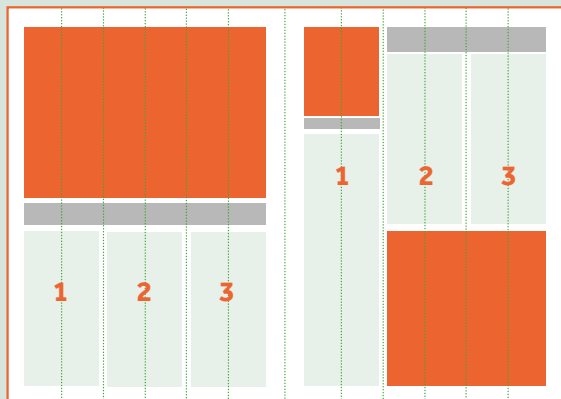


Als Raster für eine Heftseite hat sich eine 6-modulige Struktur bewährt. Sie funktioniert sowohl für DIN A4- als auch für DIN A5-Formate.

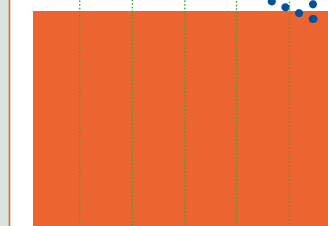
Die 6-modulige Einteilung bietet die Möglichkeit, harmonisch aufeinander abgestimmt, das Raster in 2, 3 und 6 Spalten zu teilen. Die Kombinationen daraus bieten eine gute Leseführung im Magazin.



Die Einteilung in sechs Spalten ermöglicht es, unterschiedliche Spaltenkombinationen für verschiedene redaktionelle Heftteile zu nutzen wie beispielsweise Editorial, Themen, Nachrichten oder Programme. Dabei stehen breitere Spalten für längere Lesestrecken und schmalere für kurze Lesezeiten bei Programmen, Terminen oder Nachrichten.



Durch die Kombination verschiedener Spaltenbreiten in den Modulen werden Layouts interessanter.

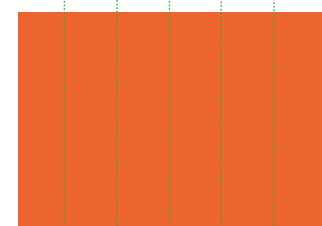


Headline Headline
Subline Subline Subline Subline Subline

Lorem ipsum dolor sit amet, consetetur sadipscing elitr, sed diam nonumy eirmod tempor invidunt ut labore et dolore magna aliquyam erat.

>Lorem ipsum dolor sit amet, consetetur sadipscing elitr, sed diam nonumy eirmod tempor invidunt ut labore et dolore magna aliquyam erat. Lorem ipsum dolor sit amet, consetetur sadipscing elitr, sed diam nonumy eirmod tempor invidunt ut labore et dolore magna aliquyam erat. Lorem ipsum dolor sit amet, consetetur sadipscing elitr, sed diam nonumy eirmod tempor invidunt ut labore et dolore magna aliquyam erat.

- Freispalten
- Zitate



Headline Headline
Subline Subline Subline Subline

Lorem ipsum dolor sit amet, consetetur sadipscing elitr, sed diam nonumy eirmod tempor invidunt ut labore et dolore magna aliquyam erat.

>Lorem ipsum dolor sit amet, consetetur sadipscing elitr, sed diam nonumy eirmod tempor invidunt ut labore et dolore magna aliquyam erat. Lorem ipsum dolor sit amet, consetetur sadipscing elitr, sed diam nonumy eirmod tempor invidunt ut labore et dolore magna aliquyam erat. Lorem ipsum dolor sit amet, consetetur sadipscing elitr, sed diam nonumy eirmod tempor invidunt ut labore et dolore magna aliquyam erat.

QR-Codes für Zusatznutzen online



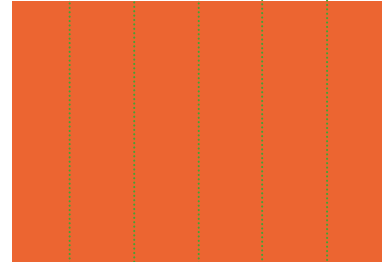
Headline Headline
Subline Subline Subline Subline

Lorem ipsum dolor sit amet, consetetur sadipscing elitr, sed diam nonumy eirmod tempor invidunt ut labore et dolore magna aliquyam erat.

>Lorem ipsum dolor sit amet, consetetur sadipscing elitr, sed diam nonumy eirmod tempor invidunt ut labore et dolore magna aliquyam erat. Lorem ipsum dolor sit amet, consetetur sadipscing elitr, sed diam nonumy eirmod tempor invidunt ut labore et dolore magna aliquyam erat. Lorem ipsum dolor sit amet, consetetur sadipscing elitr, sed diam nonumy eirmod tempor invidunt ut labore et dolore magna aliquyam erat.

Freissteller für kreative Layouts, die überraschen

Für eine gute Lesbarkeit ist eine Typografie entscheidend, die durch wenige, aber deutlich unterschiedliche Schriftgrößen im gesamten Heft zu finden ist. Einen spannenden Kontrast bietet die Mischung von maximal zwei Schriften mit und ohne Serifen. Im Beispiel wird die Laufschrift mit Serifen durch eine serifenlose für Headlines und Vorspann ergänzt. Google-Fonts bietet eine gute Auswahl an Schriften, die auch online angewendete werden können. Wichtig ist dabei, auf einen ausgewogenen Zeilenabstand zu achten, damit die Zeilen weder auseinanderfallen noch gequetscht wirken.



Headline Headline
Subline Subline Subline Subline Subline

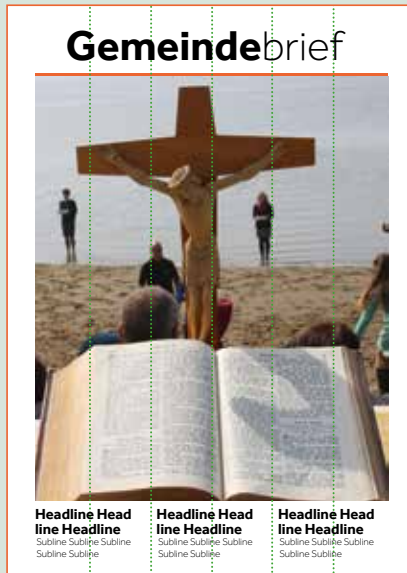
Lorem ipsum dolor sit amet, consetetur sadipscing elitr, sed diam nonumy eirmod tempor invidunt ut labore et dolore magna aliquyam erat.

>Lorem ipsum dolor sit amet, consetetur sadipscing elitr, sed diam nonumy eirmod tempor invidunt ut labore et dolore magna aliquyam erat. Lorem ipsum dolor sit amet, consetetur sadipscing elitr, sed diam nonumy eirmod tempor invidunt ut labore et dolore magna aliquyam erat. Lorem ipsum dolor sit amet, consetetur sadipscing elitr, sed diam nonumy eirmod tempor invidunt ut labore et dolore magna aliquyam erat.

Links für Layoutprogramme

- Scribus:** www.scribus.net
- VivaDesigner:** viva.systems/de/designer/uebersicht/
- Microsoft Publisher:** www.microsoft.com/de-de/microsoft-365/publisher
- InDesign** www.adobe.com/de/creativecloud/plans.html

- Headline 24 pt
- Subline 16 pt
- Vorspann / Teaser 12 pt
- Lauftext 9 pt
- Zeilenabstand 12 pt
- Block- oder Flattersatz



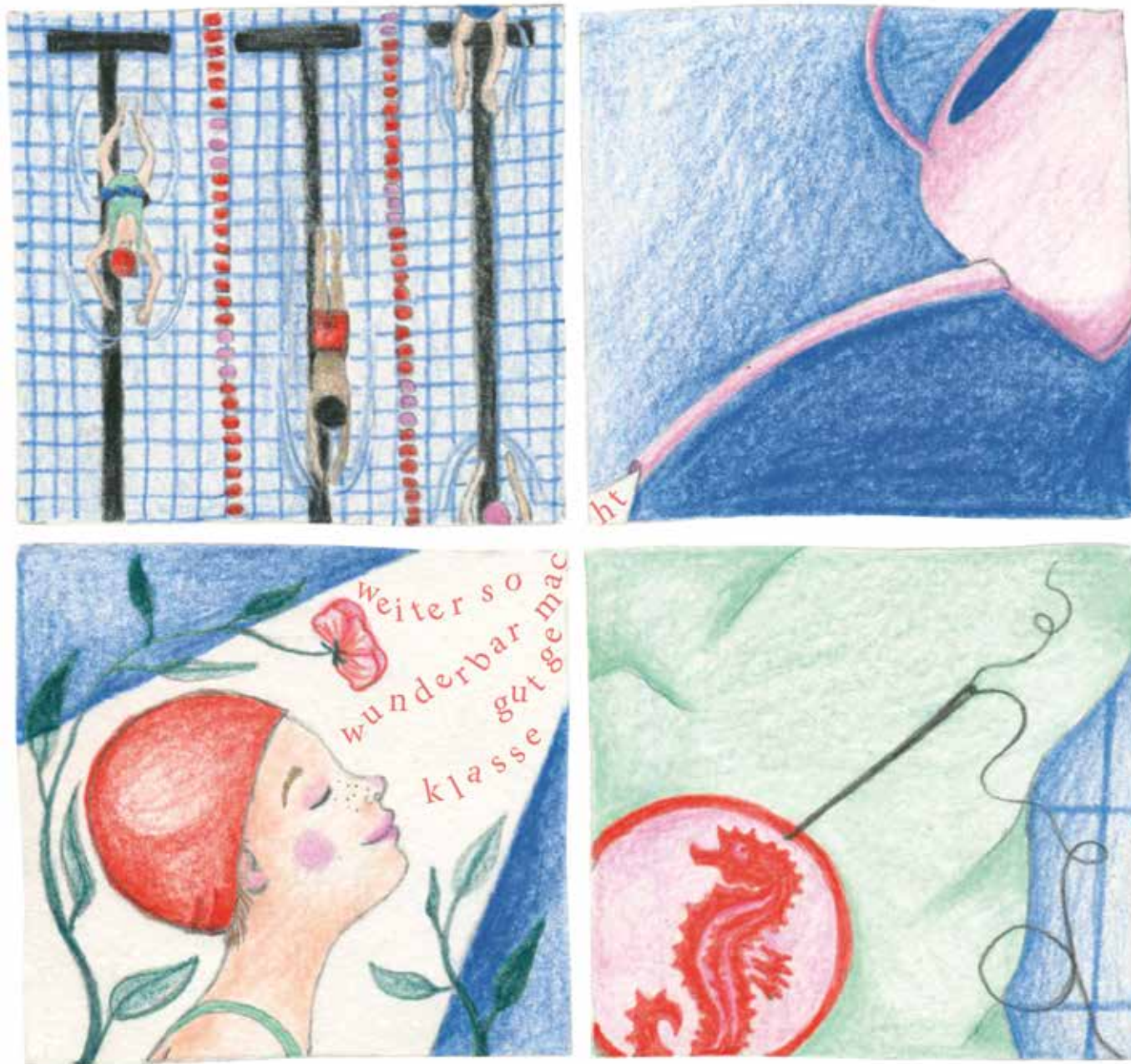
Headline Headline
Subline Subline Subline Subline Subline

Bei den Cover-Formen werden drei Typen unterschieden: Rahmenform (Abb.), Voll-Cover (Foto über die komplette Seite in den Anschnitt) oder Balken-Cover (breiter Streifen kombiniert mit einem Foto oder einer Illustration). Zu achten ist dabei auf gutes Bildmaterial in ansprechender Qualität. Drei Überschriften auf dem Cover bieten sich beispielsweise an, um redaktionelle Vielfalt auszudrücken.



www.dm-bremen.de

Designbüro Möhlenkamp & Schuldt ist eine Agentur in Bremen mit dem Schwerpunkten Editorial-Design und Corporate-Publishing. Sie berät und konzipiert auch Gemeindebriefe: info@dm-bremen.de



›Das haben Sie richtig gut gemacht!‹

Können Sie sich daran erinnern, wann Ihnen jemand das oder etwas Ähnliches gesagt hat? Gestern? Vor zwei Wochen, vor zwei Monaten? Und was ist mit Ihnen: Wann haben Sie die Arbeit eines anderen Menschen so positiv anerkannt? Lob kostet nichts und ist so wertvoll – für die lobende Person wie für die gelobte. Das wusste sogar schon Paulus und verteilte es großzügig. Also: Machen Sie es wie er und loben Sie, was das Zeug hält.

TEXT: TABINA BREMICKER ILLUSTRATION: BJØRG RÜHS

In meiner Kindheit gab es diesen Schwimmkurs, zu dem mich meine Eltern angemeldet hatten. Man begann ihn auf der Bahn links außen, dort waren die Neulinge. Je besser man wurde, desto weiter rückte man auf: immer eine Bahn weiter nach rechts. Wie eine Karriereleiter, nur längs zum Beckenrand. Ich war motiviert, sprang fröhlich ins Wasser und versuchte nicht unterzugehen. Nach und nach lernte ich dazu, wurde mutiger. Bald darf ich eine Bahn weiter, dachte ich stolz, wie mein großer Bruder. Doch Stunde um Stunde verging und ich blieb, wo ich war. Irgendwann überragte ich die Kinder, die mit mir links außen schwammen, fast um einen Kopf. Ich weiß noch, wie ich dachte: Warum sieht denn niemand, welche Fortschritte ich mache? Warum sagt die Schwimmlehrerin nicht: Gut gemacht, jetzt ist die nächste Bahn dran. Ich begann, an mir zu zweifeln. Und das Schwimmen machte keinen Spaß mehr.

Auch heute als Erwachsene spüre ich: Wenn das, was ich tue, nicht gesehen wird, wenn es nicht kommentiert wird, kann mich das verunsichern und ja, es kann mir auch die Freude daran nehmen. Ich brauche Gemeinschaft mit anderen, ich brauche den Austausch, die Diskussion, um zu lernen und Sinn in meinem Tun zu erfahren.

Ein wertschätzendes Gespräch wirkt wie Dünger bei Pflanzen. Enthält es darüber hinaus auch noch Anerkennung und Lob, dann wächst nicht nur etwas, sondern blüht regelrecht auf. Und ich merke: Meine Motivation nimmt zu, meine Freude an der Arbeit und auch an meinem Engagement. Denn durch Lob erfahre ich: Ich bin auf dem richtigen Weg. Weiter so!

Ehrliches Lob und echte Komplimente stärken die sozialen Bindungen

Lob und Selbstwert hängen eng zusammen. Und ist darüber hinaus noch so viel mehr: Ehrliches Lob und echte Komplimente können nämlich auch die sozialen Bindungen zu anderen stärken – je konkreter und persönlicher es formuliert ist, desto besser. Das gelingt vor allem dann, wenn wir das Lob auf eine bestimmte Situation beziehen. Statt allgemein zu sagen: ›Tolle Arbeit!‹, wäre es besser, genau zu beschreiben, was gut gefallen hat. Etwa: ›Deine Vorschläge zum

Ein wertschätzendes Gespräch wirkt wie Dünger bei Pflanzen. Enthält es darüber hinaus auch noch Anerkennung und Lob, dann wächst nicht nur etwas, sondern blüht regelrecht auf.

Gemeindefest fand ich wirklich kreativ.« Oder: ›Deine fröhliche Art hat mich sehr motiviert.« Um jemanden zu loben, muss die andere Person gar nicht Überrasingendes geleistet haben. Manchmal verdient selbst ein Misserfolg, gewürdigt zu werden, zum Beispiel dann, wenn Anstrengung, Engagement und Geduld zuvor zwar groß waren, das Ergebnis aber nur durchwachsen ist. Wer lobt, muss sich also Mühe geben und genau hinsehen – und profitiert sogar selbst davon. ›Emotionen sind hochgradig ansteckend‹, erklärt Michaela Brohm-Badry, Professorin für Lehr-Lernforschung an der Universität Trier, die sich mit Motivation und Positiver Psychologie beschäftigt: ›Durch ein warmherziges Kompliment erwecken wir auch bei uns selbst Freude.«

Lob stärkt den Austausch und das Miteinander. Auch deshalb ist es ein wunderbarer Gesprächseinstieg. Aber nicht nur bei besonderen Anlässen wie Gemeindefesten oder Jubiläen, sondern auch in den kleinen Dingen des Alltags, die oft gar nicht so wahrgenommen werden. Expertin Brohm-Badry ist ohnehin der Meinung, dass es in unseren Beziehungen zu wenig positives Feedback gibt. ›Wir könnten großzügiger mit Komplimenten sein.«

Es gibt sogar eine mathematische Formel dafür: die sogenannte Losada- oder Aufblühdreieck, benannt nach dem chilenischen Psychologen Marcial Losada. Er hatte über positives und negatives Feedback geforscht und herausgefunden, dass das Verhältnis idealerweise bei drei zu eins liegt, oder anders gesagt: Damit wir uns gut fühlen, sollte auf drei positive Reaktionen nur eine negative folgen. Bei den meisten Menschen liegt die Quote jedoch bei eins zu eins, so dass nach jedem positiven Feedback ein negatives kommt. Vielerorts gilt immer noch die alte Redewendung: Nicht gemeckert ist schon genug gelobt. Wenn ich auf Kirche und Gemeindearbeit schaue, finde ich: Da ist schon viel Wahres dran.

>>>

Jede und jeder darf loben und zurückloben auch. Ja, man darf sich auch gegenseitig Komplimente machen und sollte es vielleicht sogar.

Wie oft schauen wir auf das, was nicht funktioniert. Haben hier etwas zu kritisieren, sehen dort etwas schwarz. Gründe dafür gibt es vermeintlich zuhauf, und das tut der Stimmung nicht gut. Fehlendes Lob wird so zum Symbol: Oh, den anderen gefällt nicht, was ich mache. Positiver Zuspruch ist aber unerlässlich für eine Arbeitsatmosphäre, in der sich alle sicher fühlen können.

Kritisch ist Lob allerdings dann zu sehen, wenn es dazu genutzt wird, jemanden zu manipulieren. Etwa, wenn ich einem ›immer so verlässlichen und fleißigen‹ Mitarbeitenden weitere Aufgaben übertrage. Denn Lob sollte kein Mittel zum Zweck sein – übrigens auch nicht an Hierarchien gebunden. Mit anderen Worten: Jede und jeder darf loben und zurückloben auch. Ja, man darf sich auch gegenseitig Komplimente machen und sollte es vielleicht sogar. Denn Anerkennung können wir alle gut gebrauchen, egal ob wir hauptamtlich oder ehrenamtlich in der Kirche tätig sind.

Das Lob von heute ist die Motivation von morgen

Deshalb liegt im Konzept des Lobens auch eine wunderbare Chance, denn Wertschätzung kann man tatsächlich lernen. Wir können sie einüben. Wenn wir immer wieder bewusst auf Lobenswertes schauen, fällt es uns mit der Zeit immer leichter, es zu sehen. Das Gute fliegt uns förmlich zu, indem wir schlicht davon erzählen. Und: ›Das Lob von heute ist die Motivation von morgen‹, sagt Diplom-Psychologe Rolf Merkle.

Zu einer gesunden Lobkultur gehören auch Selbstlob und Stolz auf Geleistetes. Sie sind Quellen guter Gefühle, die nie versiegen. Etwa wenn wir uns sagen: ›Bei unserem neuen Gottesdienstformat saßen die Kinder wie gebannt vor dem Altar, es ist uns richtig gut gelungen‹ – dann ist die Freude, weitere Angebote zu entwickeln, in uns schon programmiert. Umgekehrt gilt aber auch: Wenn es kein Lob gibt, heißt das aber nicht, dass es nicht gut war. Dann kann ich mir

Motivation auf anderem Wege suchen, Kontakte knüpfen, mir Verbündete suchen. Und vielleicht andere anleiten, wie das geht mit der Wertschätzung, damit Lob keine Mangelware bleibt.

Loben ist übrigens auch ein Grundthema der Bibel. Schon Paulus wusste es gezielt einzusetzen. Mit den Gemeinden, die er gegründet hatte, hielt er durch Briefe Kontakt und lobte, was das Zeug hielt. Und auch wenn er manchmal durchaus kritische, mitunter sogar harsche Worte findet – das Lob bleibt doch Grundmelodie seiner Ansprache. Es motiviert zum Durchhalten in bewegten Zeiten und springt von einem zum anderen. Lob ist das soziale Bindeglied der Gemeindeglieder untereinander.

Das hebräische Wort für segnen (*barach*) hat noch eine weitere Bedeutung, nämlich – genau! –: loben. Dem Segen Gottes für den Menschen entspricht also der Lobpreis für die Schöpfung des Lobens. Segnen heißt also auch: *benedicere*, von jemandem gut sprechen, jemanden loben. Die enge Verwandtschaft von segnen und loben bedeutet dann: Weil mir jemand Gutes tut, kann ich dieses Gute weitergeben.

Also frei heraus mit unserem Lob und dem Wunsch dahinter: Ich möchte dir etwas Gutes sagen. Und Gründe dafür sollte es in Kirche und Gemeinde eigentlich zuhauf geben. So viele Menschen engagieren und beteiligen sich – Hauptamtliche wie Ehrenamtliche. Die Gemeindegliederin, die neben ihrem Beruf Stunden in die Leitung der Gemeinde investiert. Die Seniorin, die den Altenkreis übernommen hat und bunte Nachmittage plant. Der Teamer, der sich Aktionen für Kinder und Jugendliche überlegt und Abenteuer in die Kirche holt. Die Musikerin, die den Kinderchor leitet und ihre Freude am Singen weckt. Sie alle bauen zusammen an einer fröhlichen und zugewandten Gemeinde und prägen das Bild von Kirche. Ihnen allen können wir sagen: ›Ihr macht einen tollen Job.‹



Tabina Bremicker
42, ist Pfarrerin im Pfarrteam Delmenhorst-Varrel-Stuhr und Krankenhausseelsorgerin am Delme Klinikum Delmenhorst. Lob ist für sie wie Erdbeerkekuchen mit Sahne: Er tut einfach gut. Und das nicht nur im Sommer.

foto: privat

9 TEIL



Pauluskirche in Westerstede

WASSER, WEIN UND GOTTES WORT

Einmal im Monat wird gefeiert. Nicht immer in der Kirche, nicht immer mit Orgelbegleitung, dafür aber immer anders. Dafür sorgt ein sechs-köpfiges Team aus Gemeindegliedern – und organisiert den FEIERabend-Gottesdienst.

Geht das? Kann ein Gottesdienst zu einer Marke werden? Wie Tempo zum Beispiel? Oder Adidas? Das geht, sehr gut sogar!

Vor zweieinhalb Jahren entwickelte Henning Menke als neuer Pastor im Seelsorgebezirk Ocholt der Kirchengemeinde Westerstede ein



neues Gottesdienstkonzept. Seine Idee: ein Format, das ›auch Menschen außerhalb der Kerngemeinde erreicht‹. Im Januar 2022 fand dann der erste FEIERabend-Gottesdienst statt – ohne klassische Predigt, dafür mit Wein, Wasser und Kerzen für alle Besuchende, die sie an der Osterkerze entzündeten und auf den Altar stellten. Ein flackerndes, wärmendes Lichtermeer. ›Die Resonanz war wirklich überwältigend‹, erinnert sich Menke.

Seitdem finden etwa einmal im Monat an einem Freitag die FEIERabend-Gottesdienste statt. Meist kommen etwa 150 bis 160 Besuchende in die Backsteinkirche aus den 1950-er Jahren. Jeder dieser Gottesdienste widmet sich einem aktuellen Thema, bestimmt von einem Planungsteam, das

sich auch um die Organisation kümmert. Sechs Gemeindeglieder gehören zum festen Kern. Bei Bedarf kommen weitere unterstützend dazu. Die Macherinnen und Macher genießen dabei größte Freiheit. ›Außer an das Evangelium sind wir an fast nichts gebunden‹, sagt Menke.

Der Rahmen ist locker. Mal treten einzelne Musikerinnen oder Musiker auf, mal singen Chöre; doch immer werden die Besucherinnen und Besucher mit einbezogen. ›Statt einer klassischen Predigt wird die christliche Botschaft in Formaten vermittelt, die dialogischen Charakter haben können‹, so Menke. Getränke von Wasser bis Wein stehen ebenso bereit wie kleine Speisen, gespendet von Restaurants und Supermärkten. Ach ja, bei schönem Wetter fanden die FEIERabend-Gottesdienste auch schon mal draußen statt.

Vor einigen Monaten gab es sogar einen Disco-Gottesdienst mit Lichtorgel, Nebelmaschine und Popmusik. Die Pauluskirche verwandelte sich in einen Tanzclub – und mehr als 300 Gäste wippten im Takt.

Die Welt *mit den Augen des anderen* sehen

Pastorin Meike von Fintel ist Seelsorgerin aus Überzeugung mit Hingabe, Begeisterung, Leidenschaft, Engagement. An sie wenden sich Menschen in tiefen persönlichen Krisen, die trauern, verzweifelt sind, voller Not und Angst. Und von Fintel hört ihnen zu. Ihre Grundhaltung dabei: Empathie. Erst sie mache es möglich, andere wirklich zu verstehen. Was dafür nötig ist? Aktives Zuhören. Wie das geht, beschreibt Meike von Fintel.

INTERVIEW: FRANZISKA WOLFFHEIM



MEIKE VON FINTEL, 50, ist seit 2007 Pastorin in der Gemeinde Havenkirche. Nach Studium und Vikariat liess sie sich zur Gottesdienstberaterin ausbilden und vertieft ihr Wissen durch regelmäßige Fortbildungen.

Es geht also nicht darum, dass Sie eine Lösung finden?

VON FINTEL: Nein. Im Gegenteil. Es kann einen Mangel an Empathie bedeuten, wenn man einem anderen Menschen Lösungen für sein Problem überstülpt, anstatt ihm wirklich zuzuhören. Wenn ich ihm sage ›Gehen Sie doch mal in eine Selbsthilfegruppe‹, kann der andere den Eindruck bekommen, dass ich ihm nur eine schnelle Lösung anbiete, um meine Ruhe zu haben und mich nicht mit seinen Gefühlen auseinandersetzen zu müssen. Und oft genug gibt es auch gar keine schnelle Lösung, mit der sich alles zum Guten wenden ließe. Empathie bedeutet dann: Die schwierige Situation zu akzeptieren und dem anderen zu

signalisieren, dass man sie mit ihm zusammen durchsteht. Als Seelsorgerin bewerte ich auch nicht, indem ich etwa sage: ›Sie organisieren Ihren Alltag wirklich gut‹. Ich berate nicht, noch lenke ich die Gespräche. Ich vertraue darauf, dass jeder Mensch wachsen und sich weiterentwickeln kann, auch nach schweren Einschnitten in seinem Leben. Es sind meine Nachfragen, mein Einfühlungsvermögen, die positive Veränderungen anstoßen und einen Raum öffnen können, sodass der andere seinen Weg selbst findet.

Wie lernt man das eigentlich, empathisch zu kommunizieren? Wie haben Sie das gelernt?

VON FINTEL: Die Seelsorge-Ausbildung spielt im Vikariat eine große Rolle. In dieser Zeit führen wir bereits seelsorgerliche Gespräche mit Gemeindemitgliedern – beispielsweise ein Trauergespräch vor einer Beerdigung. Das wird anschließend in einem Protokoll festgehalten, um später

>>>

Haben Sie ein Beispiel für ein solches Gespräch?

VON FINTEL: Es ist schon länger her, dass ein älterer Mann zu mir kam. Er hatte einige Jahre zuvor nach langer Ehe seine Frau verloren. Er lebte allein und von außen betrachtet, ging es ihm gut; seine Tochter und Enkelin wohnten in der Nähe und besuchten ihn regelmäßig. Doch im Gespräch wurde deutlich, dass er sich unendlich einsam und traurig fühlte. Empathie half mir, in seine Welt einzutauchen, sie mit seinen Augen zu sehen und seinen Alltag nachzuempfinden: Wie verbringt er seinen Tag? Wie fühlt er sich dabei? Und als er von seiner Traurigkeit erzählte, bin ich ihm dabei gefolgt. Dazu fällt mir ein: Es gibt ein Buch von dem Geigenbauer Martin Schleske; es heißt *Herztöne. Lauschen auf den Klang des Lebens*. Darin erzählt er, dass es auch Einfühlungsvermögen braucht, um die Geige zum Klingen zu bringen. Damit entlocke man ihr die Schwingungen, schreibt er, denn der Klang stecke schon in dem Instrument. Dieses Bild passt für mich auch zur Seelsorge: Der Mensch ist die Geige, in ihm steckt viel Klang, aber er kann erst schwingen, wenn ihn jemand in einer behutsamen, empathischen Begegnung mit dem Bogen berührt. Und vielleicht staunt der Mensch, was alles in ihm steckt und zur Entfaltung kommt.

›Eine Grundhaltung in der Seelsorge ist die Empathie.‹

MEIKE VON FINTEL

Was verändert sich durch diese empathische Art der Gesprächsführung?

VON FINTEL: Die Einsamkeit ist dadurch nicht verschwunden, aber der Mann versteht sich und seine Gefühle besser. Es kann sein, dass ihm durch meine Nachfragen Momente in seinem gegenwärtigen Alltag bewusst werden, die schön sind und funkeln, wie die Treffen mit seiner Tochter. Oder dass er feststellt, wie kompetent er seinen Alltag bewältigt und dass ihm das ein gutes Gefühl gibt. Vielleicht wird er so resilienter.

eine vertrauensvolle Beziehung zu einem anderen Menschen aufzubauen, sodass er sich wahrgenommen fühlt und sich weiterentwickeln kann. Der amerikanische Psychologe Carl Rogers hat diesen personenzentrierten Ansatz entwickelt. Ziel ist es dabei, Bedingungen zu schaffen, die es dem anderen ermöglichen, in sich selbst eine Lösung zu finden, sich zu verändern und zu wachsen.

Das klingt sehr abstrakt.

Können Sie das genauer beschreiben?

VON FINTEL: Ich stelle mir immer vor, dass ich bei der anderen Person zu Gast in ihrem Lebenshaus bin. Dort lässt sie mich in einige Räume hinein und durch meine empathische Haltung, durch meine Nachfragen kann sie sich darin selbst besser zurechtfinden. In unseren Gesprächen ist es entscheidend, dass ich aufrichtig interessiert zuhöre und versuche, mich in den anderen Menschen, in seine Gedanken und sein Erleben einzufühlen. Anschließend fasse ich mit meinen eigenen Worten zusammen, was ich verstanden habe. Das nennt sich aktives Zuhören. Durch das genaue Wiedergeben des Erzählten fühlt sich der andere wahrgenommen, etwa wenn ich sage: ›Das hat Sie richtig geärgert.‹ Zugleich hat er aber auch die Möglichkeit, mich zu korrigieren und zu sagen: ›Ich war nicht verärgert, sondern enttäuscht.‹

Sie arbeiten seit vielen Jahren als Gemeindepastorin – warum?

MEIKE VON FINTEL: Mein Mentor hat mir zu Beginn meiner Ausbildung mal gesagt, dass man für diesen Beruf zwei Dinge brauche: Liebe zu den Menschen und Liebe zu Gottes Wort. Das empfand ich als sehr stimmig, auch für mich selbst, und so ist es noch immer. Ich spüre, wie sehr die Geschichten und Worte aus der Bibel mein Leben bereichern. Und ich arbeite sehr gern mit Menschen. Ich tauche in ihre Welt ein, in ihr Leben, begleite sie in schwierigen Situationen, helfe ihnen, die eigenen Gefühle zu verstehen und einen guten Weg für sich und mit anderen zu finden.

Eine ziemlich große Aufgabe. Wie gelingt Ihnen das?

VON FINTEL: Eine Grundhaltung in der Seelsorge ist die Empathie. Durch sie ist es möglich,

›Das Bild vom Lebenshaus hilft mir, zwischen den Emotionen des anderen und meinen eigenen Gefühlen zu unterscheiden.«

MEIKE VON FINTEL

in Supervisions-Sitzungen darüber zu sprechen: Worum ging es? Wie habe ich reagiert? Was wäre vielleicht besser gewesen? Bis heute mache ich Fortbildungen in diesem Bereich. Dass ich immer wieder selbst Seelsorge in Anspruch genommen habe und nehme, ist dabei ganz wesentlich. Mir hilft das sehr. Das gehört für mich dazu; wir alle brauchen einander, es ist ein Geben und Nehmen. Als Seelsorgerin ist es wichtig, sich selbst gut zu kennen, seine Stärken, seine Schwächen und Ängste. Nur dann kann ich auch bewusst mit ihnen umgehen. Wenn ich in einem Gespräch zum Beispiel wahrnehme, dass meine eigenen Ängste durch etwas berührt werden, was mir jemand gerade erzählt, kann ich sie zurückstellen.

Was macht man überhaupt mit den eigenen Gefühlen in einem solchen Gespräch? Wie geht man mit ihnen um?

VON FINTEL: Das Bild vom Lebenshaus hilft mir auch hier, um zwischen den Gefühlen des anderen Menschen und meinen eigenen zu unterscheiden: Es ist sein Lebenshaus, in dem ich zu Gast bin, nicht meins, und es sind seine Gefühle. Wenn der andere mir etwas erzählt, gehe ich auf seine Gefühle ein. Aber ich übernehme sie nicht, sondern versuche stattdessen, auf meine eigenen zu achten. Schildert mir zum Beispiel die andere Person, sie habe Angst zu sterben, kann das meine eigene Angst vor dem Tod berühren. Ich nehme sie dann wahr, stelle sie aber bewusst zurück, weil es in diesem Moment nicht um sie geht. Vielleicht komme ich in einer Supervision auf sie zurück.

Spielt in diesen Gesprächen auch die non-verbale Kommunikation eine Rolle?

VON FINTEL: Ja, sehr sogar. Ich habe gerade eine Fortbildung in körperorientierter Seelsorge gemacht. Dort haben wir gelernt, darauf zu achten, ob sich etwa die Atmung des anderen Menschen verändert, ob er errötet oder zu schwitzen beginnt. Und auch, ob diese körperlichen Signale zu seinen Worten passen. Also wenn jemand erzählt,

er freue sich auf den Besuch seiner Tochter, aber nicht lächelt, sondern die Arme vor der Brust verschränkt, nehme ich das als starke Unstimmigkeit wahr. Manchmal spreche ich das vorsichtig an, um dem anderen und seinen Gefühlen näherzukommen: ›Sie wirken angespannt. Vielleicht stört Sie etwas, wenn Ihre Tochter zu Besuch kommt«. Ein anderes Mal sage ich nichts, um den anderen nicht zu verunsichern, behalte es aber im Hinterkopf. Die nonverbalen Signale helfen mir vielleicht später im Verlauf des Gesprächs, ihn besser zu verstehen und hinter seine Fassade zu schauen.

Gibt es Gespräche in der Seelsorge, bei denen auch eine empathische Haltung nicht hilft?

VON FINTEL: Es gibt Situationen, in denen es noch etwas anderes braucht als Seelsorge: eine Psychotherapie oder einen Drogenentzug oder eine Schuldnerberatung. Dann erkläre ich, dass ich bei diesem Problem nicht kompetent bin und nicht helfen kann.

Und gibt es Situationen, in denen Sie selbst, als erfahrene, empathische Seelsorgerin, an Ihre Grenzen stoßen?

VON FINTEL: Auch die gibt es. Das sind Momente, die mir nahegehen, etwa wenn ich einen schwerkranken Menschen besuche, der bald sterben wird. Dann hilft mir, dass Gott mich in diesem Gespräch begleitet. Auch wenn ich an der Situation nichts ändern kann: Es tut mir gut, ihn in unserem Miteinander zu spüren. Das trägt mich und gibt mir eine gewisse Gelassenheit. Ich weiß: Gott ist bei mir, ich bin nicht allein.

Infokasten

- Mediathek: ARD alpha: Texte, Videos und Audios bit.ly/ARD_alpha
- Artikel in *Psychologie heute*: bit.ly/Ph_Empathie
- Buch (kostenlos zum Download): Tania Singer und Matthias Bolz: *Mitgefühl in Alltag und Forschung*: bit.ly/Buch_Singer

Beeinflussen moderne Medien wie Filme, Computerspiele oder Social Media unsere Gefühle und manipulieren so unser kritisches Bewusstsein?

MÁIRE SOLBRIG, 49, Schulbegleiterin und Mitglied im Gemeindegemeinderat, Blexen

Auch wenn viele glauben, dass wir Menschen in erster Linie rationale Wesen sind – wir sind es nicht. Vielmehr werden wir sowohl von unserem Verstand als auch von unseren Gefühlen geleitet.

Seit mittlerweile 2.500 Jahren diskutiert man in der Philosophie darüber, ob es eine Verbindung zwischen beiden gibt und falls ja, wie sie zusammenhängen und auf welche Weise sie sich möglicherweise beeinflussen. Diese Debatte hängt eng mit jener über den Dualismus von Körper und Geist zusammen. Dabei geht es um die Frage, ob beide als getrennte Einheiten zu betrachten sind. Haben wir also, wie Platon glaubt, einen sterblichen, vergänglichen Körper plus eine ewige, unsterbliche Seele? Oder müssen wir von einer Einheit von Leib und Seele ausgehen?

Meist gilt der Geist (respektive die Seele oder das Bewusstsein) als dem Körper übergeordnet und der Verstand als den flüchtigen, subjektiven Gefühlen überlegen. Ich halte diese Sichtweise jedoch für falsch. Denn wir sind beides: Verstand und Gefühl, sind eine leib-seelische Ganzheit, die Arthur Schopenhauer zufolge sowohl nach rationalen als auch nach emotionalen Kriterien unterscheidet. Ja, Schopenhauer behauptet sogar, der Verstand werde vom Gefühl eingesetzt – und priorisiert damit die Gefühle.

Helena Esther Grass

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Philosophie an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg sowie Mitinhaberin der Adorno-Forschungsstelle. Haben Sie auch eine Frage an unsere Philosophin? Dann schicken Sie sie an presse@kirche-oldenburg.de

Dass wir auf der Gefühlsebene manipulierbar sind, wissen die sozialen Medien besonders gut zu nutzen. Aber auch Werbung und Filme versuchen gar nicht erst, uns mit Argumenten zu überzeugen, sondern uns über unsere Gefühle einzufangen. Ihr Ziel: uns beispielsweise dazu zu bringen, etwas zu kaufen, was wir eventuell weder brauchen noch wollen.

Ein Ausweg aus diesem Dilemma könnte sein, vor jeder Entscheidung gedanklich einen Schritt zurückzutreten und diese innere Distanz zu nutzen, um sowohl den eigenen Verstand als auch die eigenen Gefühle zu befragen. So stellen wir am ehesten sicher, dass wir tatsächlich nur das tun, was wir für richtig halten.

Welche Rolle spielt die evangelische Kirche heute als moralisch-ethische Instanz in Deutschland?

ALBERT STORCKS, 58, Facharzt für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Vechta

Knapp 20 Millionen Menschen gehören derzeit der evangelischen Kirche an, das heißt: Fast jede vierte Person in Deutschland ist Mitglied dieser Gemeinschaft. Und auf eben diese Mitglieder, die aktiven wie passiven Gläubigen, kommt es an – viel mehr jedenfalls als auf das, was die Institution Kirche öffentlich verkündet. Die Kirche kann zwar zentrale Werte formulieren und zur Diskussion stellen, letztlich aber geht es darum, den Glauben mit seinen christlichen Werten und Überzeugungen im Alltag zu leben. Also: Begegnen wir einander unter dem Vorzeichen der Nächstenliebe? Halten wir uns an die Gebote? Tragen wir zu einem friedlichen und respektvollen Miteinander bei – gerade dann, wenn verschiedene Weltanschauungen aufeinandertreffen?

Es gilt, jeden Tag aufs Neue Stellung zu beziehen und eine klare Position zu vertreten. Ich bin überzeugt: Der Einfluss der evangelischen Kirche ist immer dann am größten und nachhaltigsten, wenn die Werte, für die die Institution Kirche steht, von den Menschen im Alltag gelebt werden.



Katastrophale Situation nach Überschwemmungen in Brasilien

Schwere Regenfälle haben den Bundesstaat Rio Grande do Sul in Brasilien getroffen. Zehntausende Häuser, Straßen und große Landflächen stehen unter Wasser, viele Menschen haben ihr Leben verloren. Mehr als 200.000 Menschen mussten ihre Häuser verlassen, Zehntausende sind in Notunterkünften. Die Menschen sind verzweifelt. Mehr als eine Millionen Menschen sind von dem extremen Wetterereignis betroffen. Die Situation ist katastrophal.

Auch im Stadtzentrum von São Leopoldo stehen die lutherische Kirche und weitere Gemeindegebäude unter Wasser. Das Gustav-Adolf-Werk unterstützt die Evangelische Kirche lutherischen Bekenntnisses in Brasilien, um Not zu lindern und bittet dafür um Hilfe.



**HELFEN SIE
MIT IHRER SPENDE!**

Konto: DE73 2805 0100 0093 1820 79

Stichwort: Nothilfe Brasilien

Gustav-Adolf-Werk e.V. Oldenburg,
Kastanienallee 9–11, 26121 Oldenburg,
Telefon 0441-21001-97



Zuwendung

Für uns haben Nähe und Zuwendung, Vertrauen und Verantwortung große Bedeutung. In unserer täglichen Arbeit lässt sich erkennen, dass uns christliche Werte wichtig sind.

Rufen Sie uns an:

0441-2100111



Diakonie 
Da sind Sie Zuhause

**Büsingstift
Elisabethstift · Friedas-Frieden-Stift**

www.oldenburger-senioren.de